Nr. 187. Sonntag, 11. August. 1901

Danziger Courier.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Montage und der Tage nach den Feiertagen. Abonnementspreis für Danzig monatl. 30 Pf. (täglich frei ins Haus), in den Abholestellen und der Expedition abgeholt 20 Pf. Vierteljährlich 90 Pf. frei ins Haus, 60 Pf. bei Abholung. Durch alle Postanstalten 1,20 Mk. pro Quartal, mit Briefträgerbestellgeld 1 Mk. 62 Pf. Sprechstunden der Redaktion 11—12 Uhr Vorm. Ketterhagergasse Nr. 4.

XX. Jahrgang.

Inseraten-Annahme Ketterhagergasse Nr. 4. Die Expedition ist zur Annahme von Inseraten Vormittags von 8 bis Nachmittags 7 Uhr geöffnet. Auswärt. Annoncen-Agenturen in Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M., Stettin, Leipzig, Dresden N. 1c. Rudolf Mosse, Haasenstein und Vogler, R. Steiner, G. L. Daube & Co. Emil Kreidner. Inseratenpr. für 1spaltige Zeile 20 Pfg. Bei größeren Aufträgen u. Wiederholung Rabatt.

Die wirthschaftlichen Folgen der Landestrauer.

Die Bestimmungen über die Landestrauer, welche mit vielfachen Schädigungen der Gewerbtreibenden verbunden sind, machen sich, wie wir bereits mitgetheilt haben, sehr fühlbar, und zwar vielfach weit empfindlicher, als es sich z. B. an unserem halb verödeten, so vielen kleinen Leuten Verdienst gebenden Dominiksmarkt zeigt. In der Provinz Sachsen zum Beispiel sind noch rigorosere Bestimmungen über die Landestrauer erlassen worden, als sie anderwärts bisher bekannt geworden sind. Nach der neuesten dortigen Oberpräsidialverfügung, welche einheitliche Bestimmungen für die ganze Provinz trifft, sind, wie die „Saale-Ztg." meldet, auch Vereinsfeste, soweit sie in Gastwirthschaften abgehalten werden, für die Zeit bis zur Beisetzung verboten. Nur wenn die Vereine eigene Vereinshäuser besitzen, dürfen sie innerhalb dieser Räume Feste feiern. Jede Festlichkeit ist jedoch sofort polizeilich zu inhibiren, wenn es geräuschvoll dabei zugeht. Das findet auch ohne weiteres auf Hochzeitsfeiern Anwendung.

Die letzte Bestimmung will uns schwer glaublich erscheinen. Jedenfalls wird auch aus vielen anderen Orten geklagt, daß die betreffenden Behörden nicht mit der nöthigen und wohl möglichen Rücksichtnahme auf die Interessen der Gewerbtreibenden bei der Ausführung der Ordre über die Landestrauer vorgegangen sind. Ueber die Wirkungen in Berlin schreibt die „Freis. Zeitung":

Ein Theaterdirector, der mit seiner Truppe auf einer Bühne im Nordwesten wirkte, berechnet seinen Verlust auf ca. 18000 Mk.; daß diese Zahl nicht zu hoch gegriffen, beweist die Thatsache, daß am Dienstag Abend über 500 Personen Einlaß begehrten. In einem Concert-Etablissement, in welchem allabendlich 6—8 Tonnen Bier umgesetzt werden, sind in den beiden letzten Tagen nur je eine halbe Tonne consumirt worden. Ein Cigarrenhändler, der in verschiedenen großen Lokalen Verkaufsstände unterhält und für die acht Tage 500 Mk. laufende Unkosten hat, beziffert seinen Einnahme-Ausfall im Vergleich zum Vorjahr auf 1500 Mark. Auch die Händler in den Markthallen sind in Mitleidenschaft gezogen worden. Der Bedarf der Gastwirthe spielt eine wesentliche Rolle in dem Tagesumsatz in den Hallen und da der Verkehr in den Lokalen so bedeutend zurückgegangen, sind auch die Einkäufe der Schankwirthe ganz minimale und statt 100—300 Mk. werden höchstens 10—50 Mk. ausgegeben. Darunter leiden die Fleischer, Wild- und Geflügel- wie auch Gemüse- und Conservenhändler ganz bedeutend. Die Hoteliers haben seit Verfügung der Verordnung nicht nur eine Abnahme des Fremdenzuflusses beobachtet, vielmehr auch die beschleunigte Abreise zahlreicher Touristen zu beklagen, denen der Aufenthalt in der deutschen Metropole durch das Fehlen jeglicher Abendunterhaltung verleidet ist. Ueber die verhängnißvolle Lage, in die die Artisten, Musiker etc. gerathen sind, ist schon genügend geschrieben worden. Der Schaden, den die Verordnung verursacht hat, ist auf Millionen zu schätzen.

Von der Landestrauer werden auch die Dampfergesellschaften betroffen, von denen Vereine Fahrzeuge für einen Sommerausflug gemiethet haben, was bekanntlich mindestens ein halbes Jahr vorher zu geschehen pflegt. So hatte der Verein Berliner Engros-Schlächtergesellen für den Freitag eine Dampferpartie mit Musik nach Rauchfangswerder geplant. Doch wurde die hierzu nothwendige und bereits ertheilte polizeiliche Genehmigung zurückgezogen. Daß durch eine solche Verschiebung den Dampfergesellschaften große Verlegenheiten entstehen können, liegt auf der Hand, da nicht für jeden Tag, besonders für den so so sehr begehrten Sonnabend, Fahrzeuge für Vereinsausflüge frei sind.

Solche Erschwerungen und Schädigungen, wie die hier angeführten, sind ja auch bei uns in Danzig und Umgebung, namentlich in unseren Badeorten hinsichtlich des Fremdenverkehrs, vielfach in die Erscheinung getreten.

Die Bestimmungen über die Landestrauer sind über hundert Jahre alt. Sie beruhen auf dem Reglement vom 7. Oktober 1897 und sind noch vom König Friedrich Wilhelm II. erlassen. Mit einigen Modificationen hat dieses Regulativ noch heute Geltung. Diese Bestimmungen für eine Landestrauer wurden in aller Strenge beim Tode Friedrich Wilhelms II. und seines Nachfolgers Friedrich Wilhelms III. beobachtet. Theatervorstellungen und öffentliche Lustbarkeiten sind damals auf eine lange Reihe von Wochen unterbrochen worden. Allein beim Tode Friedrich Wilhelms IV. hat man bereits eine Einschränkung für nöthig gehalten. Indessen waren die getroffenen Bestimmungen noch immer für Theaterdirectionen und das Personal so empfindlich, daß viele Truppen eine Tournée nach Sachsen und den benachbarten Kleinstaaten unternahmen. Bei dem Tode Kaiser Wilhelms I. hatte, wie schon erwähnt, sein Nachfolger Friedrich III. in Bezug auf die Landestrauer in seinem Erlaß an das Staatsministerium Folgendes verfügt:

„Hinsichtlich der bisher üblich gewesenen Landestrauer wollen wir keine Bestimmung treffen, vielmehr **einem jeden Deutschen überlassen, wie er angesichts des Heimganges eines solchen Monarchen seiner Betrübniß Ausdruck** geben, auch die Dauer der Einschränkung öffentlicher Unterhaltungen sachgemäß erachten will."

Trotz dieses hochherzigen Erlasses, der so recht den Volksempfindungen entsprach und in seinem indirecten Appell an das Herz des Volkes gewiß nicht zur Verringerung der Landestrauer beigetragen hätte, blieb es aber beim Alten, da Fürst Bismarck den Erlaß, da er der Gegenzeichnung durch den verantwortlichen Minister entbehrte, unausgeführt ließ und der Minister des Innern die Landestrauer in alter Form, eben auf Grund des 1797er Reglements anordnete. Bei dem Tode Kaiser Friedrichs III. ist die Landestrauer allerdings auch auf sechs Wochen festgesetzt worden. Das „Berl. Tagebl." erinnert daran, daß dabei noch angeordnet wurde, daß auch noch an den beiden ersten Tagen nach der Beisetzung öffentliche Lustbarkeiten unterbleiben sollten. Da jedoch die Beisetzung bereits am 18. Juni, drei Tage nach dem Tode erfolgte, so sind thatsächlich die Theater damals nur fünf Tage geschlossen gewesen. Zieht man in Betracht, daß man es in den angegebenen Fällen immer nur mit regierenden Fürsten zu thun hatte, so scheint die jetzige Verfügung auf achttägigen Schluß der Theater, Concerte u. s. f. eine empfindliche Maßregel.

Es ist selbstverständlich, daß es den Gefühlen des ganzen Volkes entspricht, wenn nach solchen Trauerfällen alle lärmenden Aufführungen für eine gewisse Zeit unterbleiben. Aber Anordnungen der Behörden, zumal wenn sie auf Reglements fußen, die unter ganz anderen, wirthschaftlich von den heutigen himmelweit verschiedenen Verhältnissen erlassen sind und schon deshalb der Reform bedürftig erscheinen, können leicht zu weit gehen und weiter, als es dem Sinne derjenigen entspricht, die, wenn sie selbst darüber zu bestimmen hätten, unnöthige Schädigungen und Eingriffe in das Erwerbsleben sicher nicht wünschen würden. Und das kann in diesem Falle, von der Kaiserin Friedrich, ganz gewiß behauptet werden, einer Frau, deren Denkweise in diesen Dingen schon dadurch illustrirt wird, daß sie selbst sich jeden Prunk und Pomp bei ihrer Leichenfeier und Bestattung verbeten hat und die auch damals mit ihrem hohen Gemahl, dem Kaiser Friedrich, eines Sinnes war, als er aus freier Entschließung mit der traditionellen Vorschrift, wie weit und wie lange jeder Bürger über den Tod eines Fürsten oder einer Fürstin Trauer zu bekunden hat, brach und es einem jeden Deutschen überlassen wissen wollte, seiner Betrübniß Ausdruck zu geben.

An der Bahre der Kaiserin Friedrich.

Berlin, 9. Aug. Das **Leichenbegängniß in Potsdam** am Dienstag beginnt um 10 Uhr. Gegen 11 Uhr werden die Feierlichkeiten bereits beendet sein. Sowohl in der Friedenskirche wie im Mausoleum werden im engsten Familienkreise nur kurze Gebete verrichtet. Von der **Aufbahrung** des Sarges **im Neuen Palais**, die ursprünglich geplant war, ist **Abstand** genommen. In der Gruft des Mausoleums wird Prediger Persius, der seit 1872 bis zum Tode Kaiser Friedrichs der Hausgeistliche und Religionslehrer sämmtlicher Kinder des Kronprinzenpaares war, ein Gebet sprechen.

Der **König und die Königin von England** sowie der Herzog und die Herzogin von **Connaught** sind gestern Abend 10 Uhr von London nach Cronberg abgereist.

Lord Roberts übersandte dem Kaiser Wilhelm ein Telegramm, in welchem er die Theilnahme der britischen Armee aus Anlaß des Hinscheidens der Kaiserin Friedrich zum Ausdruck bringt. Der Kaiser sprach telegraphisch seinen herzlichen Dank aus.

Die **Prinzessin Heinrich** ist gestern von Kiel abgereist, um der in der Kirche zu Cronberg am Sonntag stattfindenden Trauerfeier beizuwohnen. Es steht zu erwarten, daß **Prinz Heinrich** das von ihm befehligte Geschwader am 11. oder 12. August auf der Rhede von Wilhelmshaven zu Anker bringen wird. Die Theilnahme an der Beisetzungsfeier zu Potsdam ist dem Prinzen hiernach ermöglicht. Prinzessin Heinrich gedenkt, ihrem Gemahl bis Bremen entgegenzufahren; auch der älteste Sohn des Prinzenpaares, Prinz Waldemar, wird sich von hier zur Beisetzung nach Potsdam begeben.

In **Posen** fand gestern anläßlich des Ablebens der Kaiserin Friedrich eine **Gedächtniß-Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung** statt, nach welcher nachfolgendes Beileidstelegramm an den Kaiser gesandt wurde:

Eure Majestät bitten die zu gemeinsamer Sitzung versammelten städtischen Körperschaften der Provinzialhauptstadt Posen allerunterthänigst, den Ausdruck ihrer ehrfurchtsvollen Theilnahme und ihres tiefen und aufrichtigen Schmerzes bei dem Hinscheiden Ihrer Majestät der Kaiserin Friedrich entgegennehmen zu wollen. Mit Eurer Majestät trauert Posens Bürgerschaft um die hochgesinnte, edle Kaiserin, deren unserer Stadt bewiesenes Wohlwollen, deren gütige Antheilnahme und hilfreiches Eingreifen in Tagen schwerer Noth uns unvergeßlich bleiben wird.

Magistrat und Stadtverordnete der Provinzialhauptstadt Posen.

Wie in Berlin, so bleibt auch in **Hannover** und **Frankfurt** am Tage der Beisetzung die **Börse geschlossen.**

*

Berlin, 10. Aug. (Tel.) Schloß Friedrichshof wird, wie verlautet, das Prinzenpaar Karl von Hessen erben. (Die Prinzessin Margarethe ist bekanntlich die jüngste Tochter der Kaiserin Friedrich.)

Politische Tagesschau.

Danzig, 10. August.

Ehrungen Waldersees.

Die Verleihung des **Ordens** pour le mérite mit Eichenlaub an den General-Feldmarschall Grafen v. Waldersee ist, wie die „Kreuzztg." schreibt, als eine besonders hohe Auszeichnung zu würdigen, da Graf Waldersee den Orden pour le mérite bisher noch nicht besessen hat, und dieser Orden sonst zunächst ohne Eichenlaub, und das Eichenlaub dazu erst als neue, besondere Auszeichnung verliehen zu werden pflegt. — Ebenso steht die Benennung eines preußischen Regiments nach einem General noch bei dessen Lebzeiten — abgesehen von regierenden Fürstlichkeiten — bis jetzt einzig da in der neueren preußischen Geschichte. Selbst die Regimenter Graf Moltke und Graf Blumenthal erhielten diese Namen erst nach dem Ableben dieser Feldherren. Graf Waldersee war seit dem 12. September 1896 Chef des schleswigschen Feldartillerie-Regiments Nr. 9; es war ihm damals aus Anlaß der Kaisermanöver in Schlesien verliehen. Nunmehr trägt es auch seinen Namen.

Der Prinz-Regent **Luitpold** richtete aus Vorderriß nachstehendes Telegramm an den Grafen Waldersee:

„Aus den baierischen Bergen sende ich Ihnen, mein lieber Generalfeldmarschall, herzlichen Willkommgruß mit meinen aufrichtigsten Wünschen zur glücklichen Rückkehr in die Heimath. Zugleich theile ich Ihnen mit, daß ich Ihnen den königlich baierischen Hausritterorden vom heiligen Hubertus verliehen habe."

Altona, 9. Aug. Graf Waldersee traf Vormittags um 10 Uhr vor dem hiesigen Rathhause ein und wurde am Haupteingange von dem ehemaligen Corpsauditeur Puhlmann empfangen. Auf der Rathhausdiele begrüßten den Grafen drei kleine Mädchen, darunter die Tochter des Oberbürgermeisters Giese, die ein Gedicht aufsagte. Im Rathhaussaale fand die Begrüßung des Feldmarschalls durch den Oberbürgermeister Giese, der die Amtstracht mit Kette angelegt hatte, den Bürgermeister Rosenhagen, Bürger Worthalter und Justizrath Schmidt statt. Der Oberbürgermeister hielt eine Ansprache, die mit einem Hoch auf Waldersee schloß, worauf dieser mit einem Hoch auf die Stadt Altona erwiderte. Hieran schloß sich ein Frühstück.

Gegen 11 Uhr fuhr der Feldmarschall **nach Hamburg** zurück. Das Rathhausportal war prächtig geschmückt, die Straßen prangten in Flaggenschmuck. Auf dem ganzen Wege wurde der Feldmarschall von der Menschenmenge jubelnd begrüßt. Kurz nach 12 Uhr traf Graf Waldersee mit Gemahlin auf dem festlich geschmückten Dammthorbahnhofe ein, wo sich mehrere Senatoren und zahlreiches Publikum zur Verabschiedung eingefunden hatten. Dem Grafen und der Gräfin wurden Blumensträuße überreicht. 12 Uhr 9 Min. erfolgte unter lebhaften Hochrufen des Publikums die Abreise.

Hannover, 9. Aug. Graf Waldersee ist heute Nachmittag hier eingetroffen, auf dem Bahnhofe waren Stadtdirector Tramm, der commandirende General Stüntzner, der Polizeipräsident, Graf Schwerin, und eine große Menschenmenge zur Begrüßung erschienen. Nach kurzem Aufenthalte setzte der Graf die Fahrt nach Frankfurt a. M. fort.

Frankfurt a. M., 10. Aug. (Tel.) Das gestern Abend 10½ Uhr hier erfolgte Eintreffen Waldersees gestaltete sich zu einer großen Ovation für den Feldmarschall. Die Riesenhallen des hiesigen Bahnhofes sowie die Perrons waren von einer nach Tausenden zählenden Menschenmenge besetzt, welche beim Einlaufen des Zuges in begeisterte Zurufe ausbrachen. Am Zug wurde Graf Waldersee vom General der Infanterie v. Lindequist und Gemahlin, dem Stadtcommandanten Generalleutnant v. Stülpnagel sowie von der Generalität und zahlreichen Offizieren der Frankfurter und Bockenheimer Garnison begrüßt. Er begab sich in das Hotel „Russischer Hof", wo er übernachtete. Auf dem Wege zum Hotel wurden dem Grafen lebhafte Ovationen dargebracht.

Heute früh 8½ Uhr ist Graf Waldersee nach Hamburg abgereist. Vor dem Hotel und auf dem Bahnhof sammelte sich eine zahlreiche Menschenmenge an, die den Grafen mit Hochrufen begrüßte.

Das Verbot von Hauptmanns „Weber" in Leipzig.

Daß im Königreich Sachsen die Reaction herrscht, dafür liefert ein neues Vorkommniß den Beweis. Herr Theaterdirector Kurz in Prag wollte Gerhart Hauptmanns „Die Weber" in Leipzig zur öffentlichen Aufführung bringen. Bekanntlich ist die Aufführung der „Weber" in Berlin auf Grund des Urtheils des preußischen Oberverwaltungsgerichts vom 2. Oktober 1893 gestattet: das Schauspiel ist im Deutschen Theater in Berlin bereits 270 mal aufgeführt. Niemandem wird es einfallen, zu behaupten, durch die Aufführung der „Weber" könne die Sittlichkeit gefährdet werden. Das Leipziger Theaterregulativ bestimmt: es darf nur zur Aufführung gelangen, was in sittlicher oder religiöser Beziehung keinen Anstoß erregt. Trotz dieser klaren Bestimmung kommt die Kreishauptmannschaft Leipzig zum Verbote der Aufführung. Interessant ist einmal die Thatsache des Verbotes — nachdem das Schauspiel in allen großen Städten Deutschlands, Berlin, Hamburg, Breslau, Nürnberg, Stuttgart, aufgeführt ist — weiter aber auch die Begründung. Nach der Kreishauptmannschaft müssen die Worte „in sittlicher Beziehung" im weiteren Sinne (?) ihrer Bedeutung (?) aufgefaßt werden. Unter diesen Worten müsse „alles das verstanden werden, was gegen die guten Sitten im allgemeinen verstößt".

Also: statt des bestimmten, klaren Begriffes „sittlich" der unbestimmte, unklare, dehnbare, verschwommene „gegen die guten Sitten im allgemeinen". Wer denkt hierbei nicht an die verschiedenen Auslegungen des „groben Unfugs"-Paragraphen? Wenn der Begriff „gegen die guten Sitten im allgemeinen" einfach zum Gesetze erhoben würde, und wenn unsere Verwaltungsbehörden ihn in jedem einzelnen Falle auszulegen berufen werden, so dürfte das wesentlich zur Vereinfachung der Gesetzgebung und Rechtsprechung dienen und die vielen Paragraphen überflüssig machen, über deren Bedeutung sich unsere Juristen jetzt die Köpfe zerbrechen müssen. Der Anwalt des Herrn Kurz, Herr Rechtsanwalt Dr. Gottschalk in Leipzig, hatte in einer Eingabe an die Kreishauptmannschaft darauf hingewiesen, daß „Die Weber" durch Urtheil des preußischen Oberverwaltungsgerichtes für die Millionenstadt Berlin zur Aufführung freigegeben sind und daß sie seitdem dort aufgeführt werden. Diesen Hinweis bezeichnet die Kreishauptmannschaft als eine „belanglose" (!!) Bemerkung. In der Sitzung des Reichstages vom 30. Januar d. Js. fragte der Abg. Dr. Müller-Meiningen mit Rücksicht auf das allein in Leipzig aufrecht erhalten gewesene Verbot der Aufführung von Tolstois „Macht der Finsterniß":

„Soll Leipzig ganz besondere Begriffe von Sittlichkeit haben? Sind wir denn ein Volk mit Einheit unserer Sprache und Literatur, wenn solche Dinge vorkommen können?"

Es dürfte in der That nicht unberechtigt sein, diese Frage aufzuwerfen. Selbstverständlich wird sich das sächsische Verwaltungsgericht, das seiner Zeit das kreishauptmannschaftliche Verbot der „Macht der Finsterniß" ohne weiteres aufgehoben hatte, in letzter Instanz mit dem Verbote der „Weber" zu befassen haben. Wie die „Nat.-lib. Correspond." hört, ist die Anfechtungsklage bereits eingereicht.

Kohlendepot im Rothen Meer.

Die Errichtung eines deutschen Kohlendepots im Rothen Meer ist nach der „Post" vor längerer Zeit einer deutschen Firma seitens der Türkei auf der zur Farsangruppe gehörenden Insel Koumh gestattet worden. Die „Post" schreibt darüber: „Die Insel Koumh, welche fast rund ist und 9 Meilen Umfang hat, wird an ihrem südlichen Theile von einer Art Meeresarm eingeschnitten. Dieser Meeresarm ist gegen alle Winde vorzüglich geschützt, er ist 8 Meilen lang und an seiner engsten Stelle eine halbe Meile breit. Seine größte Tiefe beträgt 22—23 Faden. Auf der Insel befindet sich ein kleines Fischerdorf, bei dem die deutschen Anlagen sich erheben."

Ueber einen Conflict in Korea

wird der „Kölnischen Zeitung" aus Soeul von gestern gemeldet: Der französische Director der koreanischen Bergwerke begab sich mit einer Expedition in das Gouvernement Soeul, um im Kreise Aussan Bodenuntersuchungen vorzunehmen. Die in den dortigen Bergwerken beschäftigten Koreaner und Japaner leisteten Widerstand und zwangen die französische Expedition zur Rückkehr nach Soeul. Am folgenden Tage begab sich die Expedition wieder nach Aussan unter dem Schutze einer starken militärischen Bedeckung.

Vom Boerenkriege.

Gestern in London veröffentlichte Parlamentspapiere enthalten den Text der von Lord **Kitchener** am 7. d. Mts. in Gemäßheit der ihm von der Regierung ertheilten Instructionen und unter Zustimmung der Regierungen der Capcolonie und von Natal erlassenen **Proclamation.** Dieselbe lautet:

Alle Commandanten, Feldcornets oder Anführer bewaffneter Banden, welche Bürger der ehemaligen Republiken sind und noch immer den Truppen Sr. Majestät Widerstand leisten, sei es in der Oranje-Colonie, in Transvaal oder in einem anderen Theile des Herrschaftsgebietes Sr. Majestät in Südafrika und alle Mitglieder der Regierungen des ehemaligen Oranje-Freistaats und Transvaals werden, wenn sie sich nicht bis zum 15. September ergeben, für immer aus Südafrika verbannt werden. Die Kosten der Unterhaltung der Familien der Bürger im Felde, die sich am 15. September nicht ergeben haben, fallen den betreffenden Bürgern zur Last, und sowohl das bewegliche wie das unbewegliche Eigenthum dieser Bürger in beiden Colonien soll dafür haften.

In der Proclamation sind, wie aus dem ihr vorhergegangenen Schriftwechsel ersichtlich ist, die Rathschläge des Gouverneurs von Natal in weitem Maße berücksichtigt worden, die dieser im Namen der Minister von Natal am 24. Juli gemacht hat. Der 15. September als Termin ist von Milner empfohlen worden.

Von einer Verwundung oder **Erkrankung Kitcheners** erklärt das englische Kriegsamt nichts zu wissen. Die verwittwete Frau Kitchener, **Stiefmutter des Lords,** wurde im französischen Seebade St. Servan interviewt. Sie erklärte, General Kitchener werde bis zur vollständigen Erfüllung seiner Aufgabe auf seinem Posten ausharren, und daß ihn die Regierung vorzeitig abberufe, sei nicht anzunehmen, da er seit den Tagen der Königin Victoria ununterbrochen das vollste Vertrauen der Krone, der Regierung und des Parlamentes besaß. Ueber das „Figaro"-Interview Krügers sprach die Dame ihre Entrüstung aus. Grausamkeit liege dem Charakter dieses „hochgemuthen, eminent sittlichen Helden", wie ihn Königin Victoria zu bezeichnen beliebte, fern. Präsident Krüger suche allenthalben durch persönliche Angriffe die Dinge zu verwirren. Positive Resultate werde er damit aber nirgends erreichen.

Die **Hinrichtung** von Boerenrebellen aus der Capcolonie durch die Engländer wird zuweilen in der Weise vollzogen, daß die Gefangenen an ihren Wohnort geschafft und dort unter zwangsweiser Zuziehung der Bewohner zur Abschreckung öffentlich hingerichtet werden. In Middelburg

gehörte zu den zu einer Hinrichtung zwangsweise geladenen Einwohnern das Mitglied des Capparlaments de Waal. Er erschien in tiefstem Schwarz, von seinem Hute hing ein langer Trauerflor herab. Bevor die Hinrichtung vollendet war, brach de Waal vollständig zusammen und mußte vom Platze getragen werden.

Deutsches Reich.

Berlin, 10. Aug. Bei der heute Vormittag begonnenen Ziehung der 2. Klasse der 205. preußischen Klassenlotterie fielen:

1 Gewinn von 5000 Mk. auf Nr. 106 713.

— Die Generalversammlung des Verbandes der **katholischen kaufmännischen Vereinigungen** Deutschlands richtete ein **Huldigungstelegramm** an den Kaiser, worin sie die herzlichste Theilnahme an dem Verluste des Kaisers ausspricht und dem Kaiser als thatkräftigen Förderer des deutschen Handels und Gewerbefleißes den ehrerbietigsten Gruß mit dem Gelöbnisse unwandelbarer Treue entbietet.

* **[Der Bund deutscher Gastwirthe]** hält seit Dienstag seinen Bundestag in München ab. Der Bundestag sprach sich für allgemeine Einführung einer dreijährigen Lehrzeit für Kellnerlehrlinge aus, für Lehrlinge mit der Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst wird eine zweijährige Lehrzeit für ausreichend erachtet. Angenommen wurde ein Antrag, daß Reisende von der Post auch Geld und Werthsachen auf ihre Legitimation erhalten, so daß die Gastwirthe nicht mehr genöthigt sind, Bürgschaft zu leisten. Angenommen wurde auch der Antrag, im gesetzlichen Wege eine Regelung des Flaschenbierhandels zu Gunsten der Gastwirthe (Anwendung des Paragraphen vom unlauteren Wettbewerb, Ausdehnung der Concessionspflicht auf den Flaschenbierhandel, Controle, höhere Besteuerung, polizeiliche Anordnungen zur Erschwerung des freien Flaschenbierhandels, ferner Besserung im Wege der Selbsthilfe) zu suchen. Ein hierzu gestellter Antrag, eine Wirthschaftsbank zu gründen, und die Wirthe finanziell unabhängig von den Brauereien zu machen, wurde abgelehnt.

* **[Ueber die Dauer der Prozesse]** werden bei allen Gerichten des deutschen Reiches seit 1888 statistische Erhebungen angestellt, die sich erstrecken einmal auf die Zeit, die von Einreichung der Klageschrift bis zum ersten Verhandlungstermin vergeht, sodann auf die Zeit, die zwischen der Einreichung der Klageschrift und dem Endurtheile liegt. Nach der amtlichen Justizstatistik hat die Dauer der Prozesse zugenommen bei den Amtsgerichten, bei den Landgerichten in erster wie in der Berufungsinstanz. Bei den Oberlandesgerichten hat sich die Dauer der Prozesse im Jahre 1899 im Vergleich zu den unmittelbar voraufgegangenen Jahren etwas verkürzt, ist aber immer noch länger als im Jahre 1888. Daß die Gerichte das Bestreben haben, die Prozesse rasch zu erledigen, zeigt sich im allgemeinen darin, daß die Frist zwischen Einreichung der Klage und erstem Verhandlungstermin geringer geworden ist.

Kiel, 9. Aug. Der Kaiser hat befohlen, daß **die Manöver der Herbstübungsflotte am 11. und 12. August ausfallen.**

Bremerhaven, 9. Aug. Mit dem Lloyddampfer „Rhein" trafen **2100 abgelöste Marinemannschaften aus Ostasien** hier ein.

Metz, 9. Aug. Das **Kriegsgericht** des 15. Armeecorps sprach den wegen Todtschlages angeklagten **Baron Stietencron** aus Niederweiler **frei.** Es wurde angenommen, daß derselbe in der Nothwehr gehandelt hat. (Stietencron hatte einen italienischen Arbeiter erschossen).

Münster, 10. Aug. Der Sarg mit der Leiche des Gesandten Frhrn. **v. Ketteler** ist hier eingetroffen. Die Leiche wurde nach dem Dom überführt und vor dem Hochaltar aufgebahrt.

Stuttgart, 10. Aug. Der Reichstagsabgeordnete Commerzienrath **Mauser** (nat.-lib.) in Oberndorf hat in Folge Platzens einer Patrone in dem Augenblick, da er sein Gewehr abschoß, eine **schwere Verletzung** am linken Auge erhalten. Man hofft jedoch, das Auge retten zu können.

Holland.

Haag, 9. Aug. Bei der **Königin Wilhelmina** steht ein **freudiges Familienereigniß** zu erwarten.

Oesterreich-Ungarn.

Pest, 9. Aug. In Oerkeny, wo sich ein großer Artilleriemanöverplatz befindet, wurde auf Anzeige eines Feuerwerkers ein angeblich **russischer Spion verhaftet.** Derselbe soll ein russischer Artillerieoffizier Namens Kretinszky sein. Er hielt sich dort unter falschem Namen auf und versuchte mehreren Soldaten durch Geschenke militärische Geheimnisse zu entlocken.

Frankreich.

* **[Prinz Heinrich von Orleans]**, der seit einiger Zeit an einem Leberleiden krank in Saigon darniederlag, ist, wie von dort gemeldet wird, am 9. August gestorben.

Prinz Heinrich war als ältester Sohn des Herzogs Robert von Chartres am 16. Okt. 1867 geboren. Er hat sich einen Namen durch mehrere Forschungsreisen in Afrika, besonders Abessynien und umliegende Territorien, sowie in Ostasien gemacht. Vor einigen Jahren machte er viel von sich reden wegen eines Duells mit dem Grafen von Turin, in welchem er ziemlich ernst verwundet wurde und zu dem er von dem italienischen Prinzen herausgefordert worden war, weil er sich sehr abfällig über die italienische Kriegführung in Erythräa geäußert hatte.

Rußland.

Petersburg, 9. Aug. Die **Vermählung der Großfürstin Olga** mit dem **Prinzen Peter von Oldenburg** fand heute unter dem üblichen Ceremoniell in Gegenwart des Kaisers, der Kaiserin, der Kaiserin Mutter, der Königin Olga, des Prinzen und der Prinzessin Waldemar von Dänemark sowie sämmtlicher hier anwesenden Großfürsten und Großfürstinnen und des diplomatischen Corps statt. Der deutsche Botschafter Graf v. Alvensleben war ebenso wie die Gesandten der dem russischen Kaiserhause am nächsten stehenden Höfe, nämlich die Gesandten von Dänemark und Griechenland, zur Ceremonientafel geladen, konnte aber wegen der Landestrauer an derselben nicht Theil nehmen. Die Galavorstellung fiel mit Rücksicht auf die Hoftrauer um die Kaiserin Friedrich aus.

Italien.

Mailand, 9. Aug. Die deutschen Schulschiffe „Charlotte" und „Stosch" werden im September die italienischen Mittelmeerhäfen **besuchen** und dabei Palermo, Taranto, Neapel und Genua anlaufen. An Bord der „Charlotte" wird sich **Prinz Adalbert** befinden.

Belgien.

Brüssel, 9. Aug. **Prinz Albert stürzte** bei der Abfahrt von dem Schlosse Amerois mit seinem Automobil in einen Graben. Der Prinz blieb unverletzt.

Amerika.

Newyork, 10. Aug. Der Präsident des amerikanischen **Stahlarbeiterbundes** hat eine Bekanntmachung erlassen, worin er die Versicherung giebt, daß der Bund die Vereinigten Stahlarbeiter in dem **Streik** moralisch und pecuniär **unterstützen** werde.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 10. August.

Wetteraussichten für Sonntag, 11. August,
und zwar für das nordöstliche Deutschland:
Wolkig, mäßig warm. Frischer Wind. Strichweise Gewitter.

* **[Annahme der Biersteuer.]** Gestern Nachmittag sind in der Stadtverordneten-Versammlung die Würfel über die Biersteuer-Vorlage des Magistrats gefallen. **Mit 29 gegen 14 Stimmen** ist dieselbe nach dem Vorschlage der Vorberathungs-Commission **angenommen worden**, und zwar in namentlicher Abstimmung, welcher eine ungefähr 2½ Stunden lange abermalige Generaldebatte vorausgegangen war.

*

Dies vorausschickend, berichten wir über den Verlauf der Sitzung in Nachstehendem:

Den Vorsitz führte Herr Berenz; als Vertreter des Magistrats waren anwesend die Herren Oberbürgermeister Delbrück, Stadträthe Ehlers, Fehlhaber, Dr. Bail, Dr. Ackermann, Meckbach, Mitzlaff, Dr. Mayer, Gronau, Hein und Director Kunath.

Sofort in die Tagesordnung eintretend, nimmt die Versammlung zunächst Kenntniß von Beurlaubungen der Stadtv. Bauer, Fischer, Fuchs, Haß, Dr. Liévin und Syring. Es folgt dann die Berathung über die **Einführung einer communalen Biersteuer** vom 1. April 1902 ab und die zu diesem Zweck vom Magistrat vorgelegte **Biersteuer-Ordnung.** Die Sache ist bekanntlich in einer Commission von 15 Stadtverordneten vorberathen, welche nach einer zwei mehrstündige Sitzungen füllenden Generaldebatte und einer ebenfalls zwei Sitzungen in Anspruch nehmenden Specialberathung über die Bestimmungen der Biersteuer-Ordnung letztere mit einigen Amendements angenommen und so die ganze Vorlage mit 9 gegen 2 Stimmen der Genehmigung des Plenums empfohlen hat. Nach diesem Commissions-Vorschlag soll die „Biersteuer-Ordnung für die Stadtgemeinde Danzig" wie folgt lauten:

I. Zuschlag zur Reichsbrausteuer.

§ 1. Steuersatz: Von dem im Gemeindebezirke gebrauten Biere wird ein Zuschlag von fünfzig vom Hundert des nach dem Reichsgesetze vom 31. Mai 1872 festgestellten Brausteuersatzes erhoben.

§ 2. Zeit der Zahlung: Der Zuschlag ist von den Brauern allmonatlich bis zum 10. des folgenden Monats an die städtische Steuerkasse zu entrichten.

§ 3. Erstattungen: Für die Erstattung des Zuschlages sind die wegen Erstattuug der Reichsbrausteuer in § 7 des Reichsgesetzes vom 31. Mai 1872 gegebenen Vorschriften maßgebend; sie erfolgt auf Grund einer Bescheinigung der staatlichen Steuerhebestelle über die bewirkte Erstattung der Reichsbrausteuer.

§ 4. Ausfuhrvergütung: Für das nach dem 1. April 1902 aus dem Gemeindebezirke ausgeführte selbstgebraute Bier wird den Brauern auf den gezahlten Communalzuschlag eine Ausfuhrvergütung nach Maßgabe der folgenden Bestimmungen gewährt:

1. Die Ausfuhrvergütung beträgt:

a. für Jopenbier pro Hectoliter 2,70 Mk.,

b. für Bier, bei welchem zur Bereitung von 1 Hectoliter verkaufsfertigen Bieres mindestens 50 Kilogr. Braumalz oder eine den gleichen Steuerwerth darstellende Menge anderer Braustoffe verwendet sind, pro Hectoliter 1 Mk.,

c. für Bier, bei welchem zur Bereitung von 1 Hectoliter verkaufsfertigen Bieres mindestens 25 Kilogr. Braumalz oder eine den gleichen Steuerwerth darstellende Menge anderer Braustoffe verwendet sind, pro Hectoliter 50 Pf.,

d. für Bier, bei welchem zur Bereitung von 1 Hectoliter verkaufsfertigen Bieres mindestens 20 Kilogr. Braumalz oder eine den gleichen Steuerwerth darstellende Menge anderer Braustoffe verwendet sind, pro Hectoliter 40 Pf.,

e. für Bier, bei welchem zur Bereitung von 1 Hectoliter verkaufsfertigen Bieres eine geringere als die zu d bezeichnete Menge von Braustoffen verwendet ist, pro Hectoliter 30 Pf.

Der Berechnung der Menge der verwendeten Braustoffe ist das letzte abgeschlossene Geschäftsjahr zu Grunde zu legen. So lange ein abgeschlossenes Geschäftsjahr nicht vorliegt, setzt der Magistrat einen vorläufigen Satz fest vorbehaltlich der späteren endgiltigen Festsetzung.

2. Die Ausfuhrvergütung wird nur Brauern gewährt, welche selbstgebrautes Bier ausführen und Bücher führen, aus denen die zur Bierbereitung verwendeten Stoffe und deren Menge, die Menge des aus den verwendeten Stoffen hergestellten Bieres, die ausgeführten einzelnen Biermengen und die Namen und Wohnorte der Empfänger, für jede in der Brauerei gebraute Biersorte gesondert nachgewiesen, sich ergeben. Die Bücher sind auf Erfordern dem Magistrat oder den von ihm beauftragten Personen zur Einsicht vorzulegen.

3. Die Ausfuhr muß in amtlich geaichten, spundvollen Fässern oder in vollen Flaschen erfolgen; Jopenbiergebinde brauchen nicht geaicht zu sein. Die aichpflichtigen Fässer dürfen im Verkehr gegen den aufgestempelten Raumgehalt höchstens folgende Abweichungen aufweisen: Fässer bis zu 20 Liter Raumgehalt ½ Liter, Fässer bis zu 40 Liter Raumgehalt 1 Liter, Fässer bis zu 80 Liter Raumgehalt 2 Liter, Fässer bis über 80 Liter Raumgehalt 3 Liter. Der Magistrat ist befugt, die Biertransporte auf die Innehaltung dieser Bestimmungen revidiren zu lassen. Die Transportführer sind verpflichtet, bei der Revision hilfreiche Hand zu leisten und die zu dem Transport gehörigen Begleitpapiere vorzuzeigen.

4. Die beanspruchte Rückvergütung ist allmonatlich, und zwar spätestens bis zum Ablaufe des folgenden Monats zu liquidiren unter Vorlegung einer Nachweisung über die erfolgte Ausfuhr nach vorgeschriebenem Formular. Giebt der Empfänger Bier zurück, so ist für die ganzen Gefäße, auch wenn sie in nur zum Theil gefülltem Zustande zurückgelangen, kein Betrag an Ausfuhrvergütung zu liquidiren, oder falls die Vergütung bereits gezahlt war, ist dieselbe an die Stadt zurückzuerstatten. Der Berechnung der Ausfuhrvergütung ist der Raumgehalt der zur Ausfuhr benutzten Gefäße zu Grunde zu legen.

II. Steuer von eingeführtem Bier.

§ 5. Steuersatz: Von dem in den Gemeindebezirk eingeführten Bier sind an Steuer zu entrichten:

1. falls zur Bereitung von 1 Hectoliter verkaufsfertigen Bieres nachweislich weniger als 20 Kilogr. Braumalz bezw. eine den gleichen Steuerwerth darstellende Menge anderer Braustöffe verwendet worden sind, pro Hectoliter **50 Pf.**,

2. anderenfalls pro Hectoliter **65 Pf.**

§ 6. Befreiungen: Von der Steuer befreit ist:

a. Bier, welches in Flaschen in Mengen von nicht mehr als 5 Liter zum Verbrauche im eigenen Haushalt eingeführt wird. Auf die Einfuhr durch die in § 9 bezeichneten Bierverkäufer und Schankwirthe findet diese Bestimmung keine Anwendung.

b. Bier, welches durch den Stadtbezirk nur durchgeführt wird. Durchgeführtes Bier ist auch solches, welches, auf der Eisenbahn zugeführt, auf dem Bahnhof lagert und demnächst in den Urgefäßen weiterbefördert wird oder welches, auf der Achse oder auf Schiffen eingegangen, in den Urgefäßen weitergeht.

§ 7. Vorschriften über die Einfuhr. Die Einfuhr von Bier hat in amtlich geaichten Fässern oder in für jedes Frachtstück gleich großen Flaschen zu erfolgen. Der Magistrat ist befugt, jeden Biertransport einer Revision zu unterwerfen. Die Transportführer sind verpflichtet, bei der Revision hilfreiche Hand zu leisten und die zu den Biersendungen gehörigen Begleitpapiere vorzuzeigen. Wer auf anderem Wege als mit der Eisenbahn Bier in den Gemeindebezirk einbringt, hat darüber spätestens am nächsten Werktage dem Magistrat eine Anzeige zu erstatten, aus welcher Name und Wohnort des Absenders und Empfängers, die Art des eingeführten Bieres, Bezeichnung, Zahl und Raumgehalt der Gebinde oder Flaschen und der Tag der Aushändigung ersichtlich sein müssen.

§ 8. Zahlung der Steuer: Wer von auswärts eingeführtes Bier empfängt, hat spätestens am nächsten Werktage nach dem Empfange der städtischen Steuerkasse eine Declaration über das erhaltene Bier in doppelter Ausfertigung vorzulegen, aus welcher Name und Wohnort des Absenders, die Art des empfangenen Bieres, Bezeichnung und Raumgehalt der Gebinde oder Flaschen, der Lagerort, Tag und Stunde des Empfanges und der Betrag der Biersteuer ersichtlich sein müssen. Gleichzeitig ist der Steuerbetrag zu zahlen. Eine Ausfertigung wird dem Steuerpflichtigen mit Empfangsbescheinigung zurückgegeben; dieselbe ist in einem Sammelhefte ein Jahr lang aufzubewahren und dem Magistrate oder den von ihm beauftragten Personen auf Erfordern vorzulegen. Der Berechnung der Biersteuer wird der Raumgehalt der benutzten Gefäße zu Grunde gelegt.

§ 9. Lagerbuch. Personen, die sich mit dem Kauf von Bier zum Weiterverkauf oder Ausschank von Bier befassen, sowie Niederlagen auswärtiger Brauereien haben über das schon am 1. April 1902 in ihrem Besitze befindliche und das später unmittelbar von auswärts bezogene Bier, welches von dem etwa vorhandenen einheimischen erkennbar getrennt zu lagern ist, ein Lagerbuch zu führen. In dieses sind in Bezug auf das eingeführte Bier der Absender, die Bezeichnung und der Raumgehalt der Fässer oder Flaschen, die Art des Bieres, der Lagerort, Tag und Stunde des Empfanges und der Betrag der Biersteuer; in Bezug auf das abgegebene oder ausgeführte Bier der Empfänger, Bezeichnung, Zahl und Raumgehalt der Fässer oder Flaschen, die Art des Bieres, eine erfolgte Ab- oder Umfüllung, Tag und Stunde der Abgabe oder Ausfuhr und der Betrag der zurückerhaltenen Biersteuer spätestens am Tage nach dem Empfange, der Versendung oder Abgabe zum Ausschank einzutragen. Das Lagerbuch ist nebst dem Sammelhefte der Anzeigen (§ 8) jederzeit dem Magistrat oder den von ihm beauftragten Personen vorzulegen und ein Jahr lang nach der letzten Eintragung aufzubewahren.

§ 10. Durchsuchungen. Den Aufsichtsbeamten ist von denjenigen, welche Bier von auswärts bezogen haben, behufs Vornahme von Durchsuchungen der Zutritt zu den Räumen, in denen das Bier gelagert wird, zu gestatten.

§ 11. Ausfuhrvergütung. Den in § 9 bezeichneten Bierverkäufern und Schankwirthen wird für das nach dem 1. April 1902 in den Gemeindebezirk eingeführte und versteuerte Bier, sofern sie dasselbe aus dem Gemeindebezirk ohne voraufgegangene Vermischung mit anderen Bieren oder mit Wasser oder sonstigen Stoffen wieder ausführen, die nachweislich gezahlte Steuer voll vergütet. Der Anspruch auf die Vergütung wird den Gewerbetreibenden nur dann zugestanden, wenn sie Lagerbücher nach § 9 ordnungsmäßig führen und zur Einsicht der Aufsichtsbeamten jederzeit bereit halten. — § 4 Ziffer 3 und 4 finden Anwendung.

III. Zulässige Vereinbarungen.

§ 12. Der Magistrat ist befugt, mit einzelnen Steuerpflichtigen zum Zwecke der Erleichterung des Verkehrs, ferner betreffs der Zahlung und Vergütung der Steuer besondere Vereinbarung zu treffen. Die Vereinbarungen dürfen nicht zu Ungleichheiten in der Besteuerung führen. Sie bedürfen der durch das Communal-Abgaben-Gesetz vom 14. Juli 1893 vorgeschriebenen Genehmigung.

IV. Strafen.

§ 13. Zuwiderhandlungen gegen die Vorschriften dieser Steuerordnung werden, sofern nicht nach den sonstigen gesetzlichen Bestimmungen eine höhere Strafe eintritt, mit einer Strafe von 3 bis 30 Mk. belegt. Außerdem ist im Falle der Steuerhinterziehung die hinterzogene Steuer nachzuzahlen.

Inkrafttreten der Steuerordnung.

§ 14. Diese Steuerordnung tritt am 1. April 1902 in Kraft.

Ueber die Verhandlungen der Commission referirte kurz Stadtv. Münsterberg.

Er wies auf den gedruckt vorgelegten Bericht über die Commissionsberathungen hin und betonte, daß die Commission nach eingehenden Berathungen zu der Ansicht gekommen sei, daß die Einführung der Biersteuer aus finanziellen Rücksichten nothwendig wäre; es sei mit 9 gegen 2 Stimmen beschlossen worden, die Vorlage der Versammlung zur Annahme zu empfehlen.

Nach einer Anfrage des Stadtv. Hardtmann über die geschäftliche Behandlung der Sache wird in die **Generaldiscussion** der Vorlage eingetreten. — Stadtv. Gibsone wendet sich gegen einige irrthümliche Auffassungen, die im Publikum über die Wirkung der Biersteuer verbreitet wären, ebenso auch gegen eine Ausführung in der Eingabe des Bürgervereins. Man sei der Ansicht, daß der Consum von Branntwein zunehmen werde, sobald eine Vertheuerung des Bieres eintritt, dies habe er früher auch geglaubt, nach den jetzt eingezogenen Erkundigungen sei dem aber nicht so. Nach dem Statistischen Jahrbuch ist der Bierconsum trotz fortwährender Vertheuerung des Bieres in den Jahren von 1880 bis 1899 von 84 Liter auf den Kopf der Bevölkerung auf 124 Liter gestiegen, also in 20 Jahren um fast 50 Proc. Während der Zeit hat aber der Branntwein-Consum nicht etwa abgenommen; er betrug zu Anfang des gleichen Zeitraumes 4,4 Liter pro Kopf und ist nach mehrfachen Schwankungen der gleiche geblieben. Es sei demnach ein Irrthum, den Preis des Bieres in Zusammenhang zu bringen mit dem Consum des Branntweins. Auch der Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke hat Redner auf dessen Anfrage mitgetheilt, daß eine Erhöhung von einem Pfennig für das Glas Bier den Branntweinconsum nicht steigern würde. Unter Zugrundelegung eines Beispiels aus der Rhederei wendet sich sodann Redner gegen die Behauptung in einer Petition, der Mittelstand habe nichts von den großen Projecten, die gegenwärtig von Seiten der Stadt in Angriff genommen werden. Ein hervorragender Gewerbetreibender, Herr Juwelier Stumpf, habe dem Redner, wenn man sich gegenseitig nach dem Wohlergehen befragte, gesagt, wenn es den Kaufleuten gut geht, geht es auch uns anderen gut. Die Anführung in der betreffenden Petition sei ein Irrthum. **Wenn bei uns der Handel florirt, geht's auch dem Mittelstande gut.**

Stadtv. Hardtmann: **Bei der letzten Commissionssitzung konnte ich leider nicht zugegen sein. Als wir die Frage der Nothwendigkeit einer Steuererhöhung** beriethen, lag uns der kürzlich erstattete Bericht über die Steuerverhältnisse Danzigs in den drei letzten Jahren noch nicht vor, sonst hätten wir in manchem klarer gesehen. Die Grundsteuer bringt nach diesem Bericht nur 3—4000 Mk. ein. Das ist viel zu wenig. Man sollte Grundsteuer und Gebäudesteuer von einander trennen nach dem Werthe des Gebäudes und dem des Baugrundes. Wenn Sie ein Grundstück in der Langgasse nehmen, so wird der Werth des Hauses wohl nur die Hälfte ganzen Werthes betragen. Die andere Hälfte fällt auf den Baugrund. Diese Werthsteigerung des Baugrundes ist nicht durch die Thätigkeit des Einzelnen, sondern durch das Gemeinwesen entstanden. Es sollte deshalb der Werth des Baugrundes festgestellt und die Steigerung von Zeit zu Zeit geprüft werden. Diese Werthsteigerung wäre dann mit einem bestimmten Procentsatz nach der Gerechtigkeit zu besteuern. Wenn wir nach neuen Steuern suchen, so sollte man dabei nach großen Gesichtspunkten verfahren. Ich weiß nicht, ob diese Zuwachssteuer ohne gesetzliche Aenderung einzuführen ist, vielleicht erhalten wir darüber noch eine Aufklärung; den Grundsätzen der Billigkeit und Gerechtigkeit würde sie aber jedenfalls entsprechen. Hier wäre eine Stelle, wo man mit einer Steuer ansetzen kann, ohne ungerecht zu sein. Viele meinen, daß auch die Biersteuer nicht ungerecht sei, ich bin darin anderer Meinung. Für den Anfang wird diese Steuer jedenfalls von den Brauern oder Gastwirthen getragen werden. In Westfalen hat eine Stadt Erkundigungen darüber eingezogen, wie eine Biersteuer wirkt. Auf Grund dieses Materials wurde festgestellt, daß die Brauer die Steuer zahlen. Die Biersteuer ist also dann keine Consumsteuer, sondern eine Betriebssteuer. Ich habe vorhin eine bessere Steuer genannt, die Besteuerung des Werthzuwachses des Grund und Bodens, welche allmählich und nicht plötzlich eingeführt werden soll. Sonst würde ich auch vor einer Erhöhung der directen Steuer nicht zurückschrecken.

Stadtrath Ehlers: Die Frage, ob wir mehr Steuern gebrauchen, ist in der Commission wohl endgiltig berathen und bejaht worden. Ich möchte mir aber doch noch einige Bemerkungen hierüber erlauben. Nach dem Finalabschluß der Kämmereikasse für das Etatsjahr 1900 beträgt die factische Ist-Einnahme 13 701 800 Mark und die Ist-Ausgabe 12 342 100 Mk., mithin Bestand 1 359 700 Mk. Hiervon gehören aber 395 100 Mark dem Entfestigungsfonds und 330 000 Mk. sind zur Deckung eines Deficits im diesjährigen Etat bestimmt. Am Ende dieses Jahres wird dieser Betriebsfonds mithin nur noch 634 000 Mark betragen. Die bisherigen Abschlüsse waren ja immer noch günstiger wie die Etats, aber die Abschlüsse sind doch seit zwei Jahren immer weniger günstig geworden. Die erheblichen Ueberschüsse der Vorjahre sind entstanden aus einer günstigen steuerlichen Entwicklung der Stadt. Für das Jahr 1900 betragen die Ueberschüsse gegen den Etat nur noch 41 000 Mk. Der Kaufschoß ist jetzt erheblich zurückgegangen. Die Gemeinde-Einkommensteuer hat gegen den Etat sonst erheblich mehr gebracht, 1900 jedoch ist sie gegen den Etat zurückgeblieben. Grund- und Gebäudesteuer und Wohnungssteuer sind weniger zurückgegangen. Es ist möglich, daß wir jetzt auch da ein Deficit bekommen. Dem Betriebsfonds stehen 990 000 Mk. gegenüber, welche wir in den Vorjahren für Schul- und Brückenbauten aus dem Kapitalansammlungsfonds entnommen haben und diesem allmählich wieder zuführen müssen. Wir brauchen also die Biersteuer. Leider ist sie nicht hoch genug, das Gesetz hindert uns aber, sie höher zu machen. Ich wäre für weitere neue Steuern sehr dankbar. Herr Hardtmann hat auf die Reform der Grundsteuer hingewiesen. Der Herr Oberbürgermeister hat aber schon öfter erklärt, daß eine Reform in der Bearbeitung ist. Die jetzige Erhebung der Grund- und Gebäudesteuer ist sehr einfach, nach Procenten der staatlich veranlagten Steuer, dieser Maßstab ist aber ungerecht. Ich weiß jedoch noch keine gerechteren Besteuerung. Aber ich leugne gar nicht, daß sich da noch etwas machen läßt. Eine Mehreinnahme jedoch ist damit nicht ohne weiteres verbunden, weil die Reform nicht auf eine Erhöhung hinauslaufen darf, sondern wesentlich eine Ausgleichung bewirken muß. Die Frage der Grund- und Gebäudesteuer ist wichtig und muß behandelt werden, sie wird aber die von Herrn Hardtmann erwarteten Folgen nicht haben. Wir sind eine arme Stadt und gebrauchen jetzt, wo die Erträge wesentlich zurückgehen, neue Steuern, um den wachsenden Aufgaben der Stadt genügen zu können. Sollten die finanziellen Verhältnisse der Stadt sich später günstiger gestalten, dann würden wir doch nicht die Biersteuer aufheben, sondern lieber die Wohnungssteuer aufheben oder modificiren. Die Biersteuer ist für mich kein Ideal, aber wir haben augenblicklich nichts Besseres. Ich glaube auch nicht ohne weiteres, daß die Brauer die Steuer tragen werden. Der Wirth kann eine Differenz von ⅓ Pfg. bei einem Glase wohl ausgleichen, sie werden ja wissen, wie es beim Einschenken zugeht und wie leicht das da gemacht werden kann. Die Sorge, daß hierdurch der Biertrinker Schnapstrinker werden könnte, theile ich nicht. Mancher trinkt Schnaps statt Bier, viele auch Schnaps neben Bier. Redner bedauert schließlich, daß die Gesetze uns hindern, die Biersteuer, wenn wir sie einführen, drei- bis viermal so hoch zu machen, damit sie für den Communalhaushalt den erforderlichen Nutzen gewährt.

Stadtv. Schmidt: Aus dem Bericht des Kämmerers ersehen wir, daß uns 600 000 Mk. fehlen. Die Biersteuer würde uns 80 000 Mk. einbringen, dann ergiebt sich noch ein Fehlbetrag von etwa ½ Mill. Mark. Der Herr Kämmerer ist der Meinung, daß die Kaufschoßsteuer stark zurückgehen werde und er sie für den im Etat angesetzten Betrag von 200 000 Mk. gern vergeben würde; er (Redner) habe dabei den Zwischenruf gemacht: „Die Holmgesellschaft". Der Kaufschoß ist zurückgegangen, aber es finden jetzt viele Zwangsversteigerungen statt, die viel Kaufschoß bringen. Langfuhr sei zu ein Viertel ein Hypotheken-Kirchhof. (Der Vorsitzende unterbricht den Redner und meint, daß namentlich die Bemerkungen über die Holmgesellschaft nicht zur Sache gehörten und unzutreffend seien.) Redner wendet sich dann gegen die Ausführungen des Stadtv. Gibsone. Unter Mittelstand verstehe ich auch die 700 Gastwirthe und die haben von den großen Projecten für Verbesserung der Hafenverhältnisse nichts. Wenn es schon nicht anders sein könnte, möge man die directen Steuern erhöhen, die Biersteuer jedoch bitte er abzulehnen.

Stadtv. Hardtmann bedauert, daß der Herr Kämmerer erst jetzt in der Versammlung mit seinen Zahlen hervortrete, mit einem solchen Zahlenmaterial die Versammlung gewissermaßen überfalle. Man könne diese Zahlenreihen nicht behalten und prüfen, wie dies sonst der Fall gewesen wäre, wenn man vor der Zeit mit diesem Zahlenmaterial vertraut worden wäre. Redner meint, daß es eine taktische Eigenschaft des Herrn Kämmerers zu sein scheine, im entscheidenden Moment mit großen Zahlen hervorzutreten. Der Herr Kämmerer bezeichne auch die dem Entfestigungsfonds gehörenden 395 000 Mk. und die aus dem Kapitalansammlungs-Fonds entnommenen 900 000 Mk. als Schulden; er glaube, daß es in der Sache gleich sei, aus welchem Fonds eine Summe genommen wird, denn sämmtliche Fonds sind doch Vermögen der Gemeinde. Das Geld werde also gewissermaßen aus der Beilade genommen und in die Kiste gelegt und umgekehrt bei der Rückzahlung.

Stadtrath Ehlers: **Herr Hardtmann hat es monirt**, daß die von mir gegebenen Zahlen nicht in den Ihnen vorliegenden gedruckten Steuerbericht aufgenommen worden sind. Ich bedaure dies ebenfalls, aber der Finanzabschluß ist erst vorgestern fertig geworden, und da war es nicht möglich, Ihnen die Zahlen schon acht Tage früher zu geben; auch muß vor der Drucklegung erst das Material gesichtet und im Einzelnen näher geprüft und beleuchtet werden. Der Betriebsfonds läuft durch den Etat, und zwar in der Einnahme mit dem vollen Betrage und in der Ausgabe mit dem, was übrig bleibt. Die Fonds könnten bald aufgebraucht

werden und dann wären wir ohne Hilfsquellen für Zeiten der Noth, und das wäre doch keine richtige Finanzverwaltung der Stadt.

Stadtrath Mitzlaff giebt einige Aufklärungen über das Verhältniß von Zahlen, die Herr Stadtrath Ehlers genannt hat und die in dem Steuerbericht der Stadt enthalten sind.

Oberbürgermeister **Delbrück**: Es widersteht mir eigentlich, zu diesem schon sehr gründlich erörterten Gegenstande noch das Wort zu ergreifen. Man kann über dies oder jenes verschiedener Ansicht sein, man kann klüger sein als andere, aber das Recht hat niemand, der anderen Partei eine unehrliche Handlung vorzuwerfen. Herr Hardtmann hat seiner Meinung dahin Ausdruck gegeben, daß wir das Zahlenmaterial absichtlich nur theilweise zur Verfügung gestellt haben, um mit dem übrigen heute hervorzutreten. Die Herren wissen, daß wir einen vorläufigen, eine allgemeine Uebersicht bietenden Verwaltungsbericht bei den Berathungen des Hauptetats erstatteten, später gehen Ihnen detaillirtere Berichte über den Schlacht- und Viehhof, die Feuerwehr und andere größere Verwaltungen zu. Gleiches ist jetzt bei einem geeigneten Zeitabschnitt auch betreffs der Steuerverwaltung geschehen. Zu der Biersteuer-Berathung steht dieser Bericht, der schon lange vor derselben bearbeitet ist, in keiner Beziehung. Herr Hardtmann weiß doch in solchen Dingen etwas Bescheid, er dürfte doch auch wissen, daß uns nichts ferner liegt, als derartige Manipulationen. Ich kann für meine Person nur sagen, daß mich der Vorwurf, wir setzen durch unzureichende Belehrung der Versammlung unsere Vorlage durch, schwer kränkt und weise diese Einwendung entschieden zurück. Es sei eine schwer zu duldende Art und Weise, den Kampf mit solchen Mitteln zu führen.

Stadtv. **Münsterberg**: Auch ich bin dafür, nach großen Gesichtspunkten an die Steuerfragen heranzugehen. Wir müssen dabei mit etwas weitem Blick prüfen. Dabei spielen die Zahlen des Finalabschlusses pro 1900 gar keine Rolle. Wir dürfen nicht von einem Abschluß zum anderen leben. Der Kapitalansammlungsfonds und Kapitalvermögensfonds datiren nicht aus den letzten Jahren, sie sind als Reservefonds lange angespart worden. Ich bin dafür, diese beiden Fonds in der alten Höhe wiederherzustellen. Hierfür bin ich schon immer eingetreten. Die laufenden Ausgaben müssen auch durch die laufenden Einnahmen gedeckt werden. Wir befinden uns nicht in einer solchen Nothlage, daß wir ohne weiteres erspartes Vermögen aufzehren, sondern haben nur größere Aufgaben durchzuführen, dabei sind unglücklicherweise die Einnahmen wie im allgemeinen auch bei uns zurückgegangen, und in den nächsten zwei Jahren wird es vielleicht noch schlimmer werden. Die Frage der Bauplatzsteuer ist eine der schwierigsten. Die Reform der Grund- und Gebäudesteuer soll doch schon eine Erhöhung bringen. Darin besteht ja jede Steuerreform. Ich bin für die Biersteuer schon deshalb, weil wir auf längere Zeit Abhilfe schaffen müssen.

Stadtv. **Hardtmann**: Daß ich niemand kränken will, brauche ich nicht erst zu sagen. Ich konnte die Zahlen, die Herr Stadtrath Ehlers gab, nicht richtig verstehen und bin jetzt darüber besser aufgeklärt worden.

Oberbürgermeister **Delbrück** giebt hierauf zur Erläuterung der Frage, ob die Biersteuer unvermeidlich sei, einen Rückblick auf die Verhältnisse der letzten fünf Jahre. Redner erwähnte den durch die Lex Huene (Ueberweisung eines Antheils an den Getreide- und Viehzöllen an die Gemeinden) geschaffenen Betriebsfond, welcher als Puffer für einen eventuellen Abgang im Gemeindehaushalt diente. Durch die Wirkung des Communalabgabengesetzes und der neuen Steuern ergab sich bis im abgelaufenen Jahr der so günstige Abschluß. Dies hatte zur Folge, daß der sog. Betriebsfond zu einer hohen Entwicklung, bis auf 1 Mill. Mk., gelangte. Es hatte sich aber die Praxis herausgebildet, Mittel, die man zu Brücken- und Schulbauten nothwendig hatte und die aus laufenden Mitteln aufgebracht werden mußten, einstweilen aus dem Kapitalansammlungsfond zu entnehmen. Wenn wir damals diese Beträge aus laufenden Mitteln bestritten hätten, würde vom Betriebsfond kaum noch etwas da sein. Es wurde aber schon früher darauf hingewiesen, daß dieser Zustand kein dauernder sein kann. Wir haben in Folge dessen in diesem Etatsjahre die Etats so aufgestellt, daß die nothwendig werdenden Schul- und Brückenbauten aus laufenden Mitteln bestritten werden. Ich kann die Auffassung des Herrn Hardtmann nicht theilen, daß die aus dem Kapitalansammlungsfonds entnommenen Beträge keine Schulden wären. Redner bemerkt weiter: Die günstigen Jahre dürften bis 1903 gehen, vielleicht auch nicht so weit; nebenher mache sich aber auch eine Steigerung der nothwendigen Ausgaben bei geringeren Einnahmen geltend, und so mußten wir uns die Frage vorlegen, wie wir zu einer Verbesserung unserer Steuern kommen können. Es lag ja nahe, zu einer Biersteuer zu greifen. Aber der Herr Kämmerer und ich haben so lange damit gezögert, bis sich jetzt die unabwendbare Nothwendigkeit ergab. Nun haben wir uns, wie Herr Hardtmann wünscht, ein vollkommenes Bild gemacht und ein Programm aufgestellt, um den wachsenden Ansprüchen genügen zu können, und zwar: 1. eine Revision der Grund- und Gebäudesteuer, 2. eine Revision der Gewerbesteuer und 3. die Biersteuer. Daß wir ohne weiteres aus einer Reform der Grund- und Gebäudesteuer nicht zu einem höheren Erträgniß kommen konnten, ist bereits erörtert worden. Noch viel schwieriger liegen die Verhältnisse bei einer Reform der Gewerbesteuer und so bleibt uns denn nichts weiter übrig als die — Biersteuer. Das ist der Grund, weshalb wir sie Ihnen vorgelegt haben. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Betrag, den wir aus dieser Steuer geschätzt haben, noch nicht ausreichen wird, um im nächsten Jahre das Plus der Schullasten und die Fehlbeträge aus den Steuererträgen zu decken. Wir haben uns nur dem Drange der Verhältnisse gefügt und ich möchte Sie deshalb bitten, der Vorlage zuzustimmen.

Stadtv. **Brunzen**: Der Magistrat hat die Biersteuervorlage gewiß nicht aus Muthwillen eingebracht, aber ich sehe die finanzielle Lage der Stadt nicht so ungünstig an, wie der Herr Kämmerer. Wir leben in der Zeit wirthschaftlichen Niederganges, die wohl noch einige Jahre anhalten wird. Wir können während dieser Zeit die Reservefonds verringern. Die technische Hochschule und die Hafenverbesserungen werden uns bedeutende wirthschaftliche Vortheile bringen. Ich bin aber hauptsächlich aus anderen Gründen ein Gegner der Biersteuer. Ich halte den Kampf gegen den Branntweingenuß für einen der nothwendigsten. Wir geben aber eine Waffe aus der Hand, wenn wir das Bier vertheuern. Wir können dann die Schnapstrinker nicht mehr ermuntern, das vertheuerte Bier zu trinken. Bier ist kein Luxus, sondern ein Genußmittel. Wenn der Biergenuß sich nach der Statistik, die uns Herr Gibsone vorhin gab, erhöht hat, so will das gar nichts sagen. Die Lebenshaltung hat sich eben gehoben.

Oberbürgermeister **Delbrück**: Ich will darauf nicht weiter eingehen, ob völlige Enthaltsamkeit oder Mäßigkeit im Alkoholgenuß zu empfehlen sei. Herr Brunzen sagte, die Mittel, die uns die Biersteuer bringt, sind nicht nöthig, wir könnten die verschiedenen Reservefonds angreifen. Die Reservefonds in den verschiedenen Verwaltungen sind aber nicht sehr hoch und könnten wohl schwer verringert werden. Wir stehen vor der Nothwendigkeit, eine neue Gasanstalt zu bauen, und dadurch würde z. B. der Reservefonds der Gasanstalt wohl ziemlich erdrückt werden.

Stadtv. **Burgmann**, dessen Erörterungen, da der Redner anfangs etwas leise und dabei schnell sprach, theilweise schwer verständlich waren, erklärte, daß nach seiner Auffassung die Gastwirthe an ⅓ Pfennig Steuer pro Glas nicht zu Grunde gehen würden. Er glaube übrigens auch, daß die Wirthe die Steuer nicht tragen werden. Er sei nach den eingehenden Verhandlungen hier und in der Commission zu der Ansicht gekommen, daß wir die Biersteuer annehmen können. Er empfehle daher die Vorlage.

Stadtv. **Krupka**: Daß die Biersteuer zunächst die Bierbrauer und dann das schwere Gastwirthsgewerbe treffen wird, das wissen wir alle doch ganz genau. Der Gewinn des Gastwirths ist nicht so hoch, wie man annimmt. Betrachten Sie die hohe Miethe und sonstige Ausgaben. Ein Gastwirth wird nicht reich. Wie es mit dem Gewerbe bestellt ist, sieht man schon aus dem häufigen Wechseln der Lokale und der Wirthe.

Stadtv. **Klein**: Nach dem Stimmenverhältniß, mit welchem die Commissonsarbeit abgeschlossen sei, und der Stimmung in der Versammlung halte er das Schicksal der Vorlage für besiegelt, weitere Erörterungen für ziemlich aussichtslos. Er beschränke sich daher auf eine kurze Motivirung seiner Abstimmung, die er seinen Wählern schuldig zu sein glaube. Sein principieller Standpunkt lasse es ihm wünschenswerth erscheinen, daß in der Gemeinde die nothwendigen Bedürfnisse möglichst durch directe Umlagen bestritten werden. Er befinde sich also mit seiner Anschauung in principiellem Gegensatz zu der Vorlage. Für das Loch in den städtischen Finanzen, das (angesichts des berechneten Mehrbedarfs von 600 000 Mk.) in nächster Zukunft befürchtet werde, sei diese Biersteuer ein dürftiges Flickwerk, einem solchen könne er den principiellen Standpunkt nicht opfern; er werde daher gegen die Vorlage votiren aus denselben Gesichtspunkten, welche ihn vor 25 Jahren bestimmt hätten, für Aufhebung der Mahl- und Schlachtsteuer in dieser Versammlung zu stimmen.

Hiermit wurde die Generaldebatte geschlossen und es passirten dann sämmtliche Paragraphen der Biersteuer-Ordnung nach den Vorschlägen der Commission ohne Widerspruch die Specialberathung, worauf über die ganze Vorlage namentlich abgestimmt wurde. Das Resultat haben wir unserem Bericht schon vorangestellt. Mit „Ja“, d. h. für die Biersteuer stimmten die Stadtv.: E. Berenz, P. Berentz, Berniche, Burgmann, Fey, Gibsone, Dr. Giese, Herzog, Kawalki, Keruth, Klawitter, Kupferschmidt, Dr. Lehmann, Lietsch, Münsterberg, Rabe, Richter, Sander, Schönberg, Schwonder, Dr. Semon, Siemens, Sieg, Simson, Topp, Vollbrecht, Wanfried, Wieler und Zimmermann (zusammen 29). Mit „Nein“, d. h. gegen die Vorlage, stimmten die Stadtv.: Brunzen, Drahn, Entz, Hardtmann, Habel, Dr. Herrmann, Karow, Klein, Krupka, Lange, Muscate, Schmidt, Steffens und Dr. Tornwaldt (zusammen 14).

Da nunmehr ein Vertagungs-Antrag gestellt war, erledigte die Versammlung nur noch folgende beide Wahlsachen:

Zu Mitgliedern der städtischen Commission, welche die Ausschmückung und Herrichtung der Straßen unserer Stadt bei der Anwesenheit des Kaisers im September leiten soll, wählte die Versammlung ihrerseits die Stadtv. Bauer, Karow, Lange und Mix.

Als Deputirte aus der Mitte der Stadtverordneten-Versammlung zu dem diesjährigen, am 26. und 27. August in Thorn stattfindenden westpreußischen **Städtetage** wurden die stellvertretenden Vorsitzenden Münsterberg und Keruth und die Stadtv. Bauer und Rabe abgeordnet, während dem Magistrat die Entsendung von fünf weiteren Deputirten zusteht. Gleichzeitig wurde der auf die Stadt Danzig entfallende Kostenbeitrag für den Städtetag mit 45 Mk. bewilligt.

Die übrigen noch zahlreich auf der Tagesordnung stehenden Vorlagen wurden zu einer Fortsetzung der Sitzung am **Montag Nachmittag** vertagt.

---

* **[Zum Kaisermanöver.]** Bezüglich der Kaisermanöver ist nunmehr auch dem Besitzer des „Danziger Hof“ Herrn Teute eine amtliche Mittheilung zugegangen, daß **sämmtliche Fürsten und Generäle** etc., die dortselbst wohnen sollten, in Folge des Trauerfalles zu den Kaisermanövern **nicht hierherkommen** werden, was auch vom „Danz. Courier“ bereits an anderer Stelle mitgetheilt worden ist. Für die fremdherrlichen Offiziere sind nach der bisherigen Anordnung des Oberhofmarschallamtes 50 Zimmer im „Danziger Hof“ bestellt geblieben. Mit der Führung der fremdherrlichen Offiziere ist Herr Major de Graff vom 4. Ulanen-Regiment aus Thorn beauftragt worden.

---

* **[Die diesjährige Herbstflotte vor Danzig]** wird in der bevorstehenden, am 11. August beginnenden Uebungsperiode eine so imposante Seemacht repräsentiren, wie sie bisher bei den deutschen Seemanövern in gleicher Stärke nicht zur Verwendung gelangt ist. Denn wenn auch die Zahl der betheiligten Schiffe im wesentlichen die gleiche ist wie in früheren Jahren, vielleicht gar um ein oder zwei Fahrzeuge zurücksteht, so ist der active und passive militärische Werth der Flotte durch Ausscheiden veralteter Typen und Einschalten der neuen erstklassigen Linienschiffe doch in ganz beträchtlichem Maße gewachsen. Am stärksten fallen in dieser Beziehung die drei betheiligten Linienschiffe der „Kaiser“-Klasse ins Gewicht, deren eines, „Kaiser Wilhelm II.“, bekanntlich als Flaggschiff des Flottenchefs Admiral v. **Köster** in Function tritt, während „Kaiser Wilhelm der Große“ und „Kaiser Barbarossa“ zur ersten Division des dem Viceadmiral **Prinz Heinrich** von Preußen unterstellten ersten Geschwaders gehören. Jedes dieser 11 081 Tons großen, mit 655 Mann besetzten Schiffe führt eine Artillerie von vier 24 Centim-, achtzehn 15 Centim.-, zwölf 8,8 Centim.-, zwölf 3,7 Centim.-Geschützen und acht Maschinengewehren, sowie eine Torpedobewaffnung von sechs Lanzirrohren. Obwohl das der Division angehörige Linienschiff „Kaiser Friedrich III.“ augenblicklich nicht disponibel ist, so repräsentirt diese erste Division doch, einschließlich des Flottenflaggschiffes, ein Deplacement von 33 243 Tons mit einer Besatzung von 1965 Mann, einer Artillerie von 164 Geschützen verschiedenen Kalibers und einer Torpedoarmirung von 18 Rohren. Zu dieser Division treten dann wenige Tage nach Formirung der Flotte die als 2. Division der Flagge des Contreadmirals v. **Prittwitz** und Gaffron unterstellten Linienschiffe der „Brandenburg“-Klasse, von denen das Flaggschiff „Kurfürst Friedrich Wilhelm“ und „Wörth“ in Kiel, „Brandenburg“ und „Weißenburg“ in Wilhelmshaven mit kriegsmäßiger Beschleunigung binnen 48 Stunden neu in Stand setzen. Da jedes dieser Schiffe bei einem Deplacement von 10 033 Tons und einer Besatzung von 556 Mann, sechs 28 Centim.-, sechs 10,5 Centim.-, acht 8,8 Centim.- und zwölf 3,7 Centim.-Geschütze, acht Maschinengewehre und sechs Torpedorohre führt, so repräsentirt die 2. Division eine Seemacht von 40 132 Tons mit einer Besatzung von 2224 Mann, einer Artillerie von 160 Geschützen und einer Torpedobewaffnung von 24 Rohren. Das sofort complet beitretende 2. Geschwader untersteht dem Commando des Viceadmirals v. **Arnim**, der zugleich die specielle Führung der 3. Division, bestehend aus den drei gleichtypigen Linienschiffen „Baden“ (Flaggschiff), „Württemberg“ und „Sachsen“ übernimmt. Jedes derselben hat ein Deplacement von 7400 Tons, eine Besatzung von 389 Mann, eine Artillerie von sechs 26 Centim.-, acht 8,8 Centim.- und acht 3,7 Centim.-Kanonen nebst sechs Maschinengewehren, sowie fünf Torpedorohren, so daß die ganze Division über ein Deplacement von 22 200 Tons, eine Besatzung von 1167 Mann, eine Artillerie von 84 Geschützen und eine Torpedoarmirung von 15 Lancirrohren verfügt. Besteht jede der drei bisher genannten Divisionen aus vollständig gleichtypigen Schiffen, so sieht die von dem Contreadmiral **Schuckmann** commandirte, aus vier Küstenpanzerschiffen bestehende 4. Division etwas bunter aus. Denn während der ursprüngliche Typ dieser Klasse nur dem „Siegfried“ eigen ist, der 3495 Tons mißt, wurden „Odin“ und „Aegir“, je 3530 Tons groß, nicht mit Signalmasten, sondern mit Gefechtsmasten ausgerüstet, während „Hagen“ durch Verlängerung auf ein Deplacement von 4114 Tons gebracht ist und eine Besatzung von 297 Mann gegen 276 auf jedem der drei anderen Schiffe bedingt. Die schwere Artillerie beträgt drei 24 Centim.-Geschütze pro Schiff, während die Zahl der 8,8 Centim.-Kanonen zwischen 8 und 10 schwankt. Die Division umfaßt demnach ein Deplacement von 14 669 Tons und führt bei einer Besatzung von 1125 Mann eine Artillerie von 66 Geschützen, sowie 16 Torpedorohre. Unter den sechs Aufklärungsschiffen ist das stärkste der 6100 Tons große Kreuzer „**Victoria Luise**“ mit 450 Mann Besatzung, zwei 21 Centim.-Geschützen, vier 15 Centim.-, 10 8,8 Centim.-; 10 3,7 Centim.-Kanonen und vier Maschinengewehren, sowie drei Lancirrohren. Ihm sind in der ersten Aufklärungsgruppe die kleinen Kreuzer „**Hela**“ (2003 Tons) und „Jagd (1250 Tons) mit zehn bezw. vier 8,8 Centim.-Geschützen und je 2 Maschinengewehren beigegeben, während die zweite Gruppe aus den drei gleichtypigen kleinen Kreuzern „**Nymphe**“, „**Gazelle**“ und „**Niobe**“ besteht, deren jeder bei einem Deplacement von 2600 Tons und einer Besatzung von 190 Mann über eine Artillerie von zehn 10,5 Centim.-, 14 8,8 Centim.-Geschützen und vier Maschinengewehren nebst drei Torpedorohren verfügt. Rechnet man zu diesen Schiffen noch die drei, nur zeitweise an den Uebungen betheiligten Specialfahrzeuge „Grille“, „Pelikan“ und „Zieten“ hinzu, so besteht die diesjährige Herbstflotte, abgesehen von den beiden Torpedoboots-Flottillen, aus 23 Schiffen mit einem Deplacement von 131 082 Tons, einer Besatzung von 8183 Mann, einer Artillerie von 630 Geschützen und Maschinengewehren und 88 Torpedolancirrohren.

---

* **[Zum Manöver.]** Unser 1. Leib-Husaren-Regiment sollte am 15. d. Mts. marschmäßig nach Hammerstein ausrücken, um an den Manövern der combinirten Cavallerie-Division Theil zu nehmen. Mit Rücksicht auf die landwirthschaftliche Nothlage, namentlich den Futtermangel bei den Landwirthen, ist der Marsch aufgehoben worden und das Regiment wird erst am 20. d. Mts. und zwar per Eisenbahn nach dem Gelände bei Hammerstein fahren.

---

* **[Neuer Ober-Staatsanwalt.]** Zum Ober-Staatsanwalt für den Bezirk des Oberlandesgerichts Marienwerder, an Stelle des kürzlich in Kahlberg plötzlich verstorbenen Herrn Lautz, ist der erste Staatsanwalt **Peterson** in Stettin ernannt worden.

---

* **[Kleinbahn Neustadt-Reckendorf-Prüssau.]** Die im Bau befindliche Kleinbahn Neustadt-Reckendorf wird voraussichtlich im Juli nächsten Jahres dem öffentlichen Verkehr übergeben werden. Außer den Bahnhöfen Neustadt und Reckendorf-Prüssau werden Stationen in Bohlschau Cementfabrik, Paradies, Ueberbrück, Rieben, Schluschow, Hammer, Lissow, Kolkau, Fredrichsrode und Burgsdorf eingerichtet.

---

* **[Neuer Dampfer.]** Der hier neu erbaute Dampfer „**Hugin**“ aus Bergen ist am 3. d. Mts. in Sundsvall angelangt.

---

* **[Schlacht- und Viehhof.]** In der Woche vom 3. Aug. bis 9. August wurden geschlachtet: 99 Bullen, 99 Ochsen, 41 Kühe, 203 Kälber, 574 Schafe, 905 Schweine, — Ziegen, 8 Pferde. Von auswärts geliefert: 117 Rinderviertel, 60 Kälber, 2 Ziegen, 181 Schafe, 100 ganze Schweine, 7 halbe Schweine.

---

* **[Heutige Wasserstände der Weichsel]** laut amtlicher Meldung: Thorn 0,60, Fordon 0,50, Culm 0,22, Kurzebrack 0,88, Piechel 0,80, Dirschau 0,92, Einlage 2,30, Schiewenhorst 2,46, Marienburg 0,44, Wolfsdorf 0,34 Meter.

Aus **Warschau** wird heute per Draht 2,88 (gestern 2,82) Meter **Wasserstand** gemeldet.

---

* **[Irrsinn.]** Die Arbeiterfrau Amanda Fischer aus Ohra, am Schönfelderwege wohnhaft, welche seit einiger Zeit häufig Spuren von religiösem Wahnsinn gezeigt hatte, verließ gestern Nachmittag unauffällig ihre Wohnung und eilte nach der in Stadtgebiet befindlichen katholischen Kirche, um zu beten. Dort wurde dieselbe auf den Knieen liegend vorgefunden und mußte, da sie die Kirche nicht gutwillig verließ, polizeilich per Korb zur Beobachtung ihres Geisteszustandes nach der städtischen Krankenstation transportirt werden.

---

* **[Verloosung.]** Der Herr Oberpräsident hat genehmigt, daß von dem Vorstande des Vereins „**Frauenwohl**“ hierselbst im November d. Js. eine **Verloosung von Handarbeiten und Kunstgegenständen** behufs Verstärkung des Fonds zum Bau eines Vereinshauses veranstaltet wird und daß 12 000 Loose zum Preise von 50 Pf. für jedes Loos in der Provinz Westpreußen vertrieben werden können.

---

* **[Veränderungen im Grundbesitz.]** Es sind verkauft worden die Grundstücke: Schidlitz Carthäuserstraße Nr. 37 und Weinbergstraße Nr. 42 von den Gastwirth Seeger'schen Eheleuten an die Monteur Wolff'schen Eheleute für 20 000 Mk.; Breitgasse Nr. 41 von dem Frl. Martha Swiderski an die Zimmerpolier Schmidt'schen Eheleute für 29 700 Mk.; Fleischergasse Nr. 70 von dem Rentier Rubach an die Criminal-schutzmann Talies'schen Eheleute für 37 500 Mk.; Paradiesgasse Nr. 19 von der Frau Elise Kauer, geb. Däumer, an den Glockengießereibesitzer Collier für 33 000 Mk.

---

* **[Feuer.]** In dem Hause Große Schwalbengasse Nr. 5 war gestern Abend in Folge Explodirens einer Petroleumlampe ein geringfügiger Stubenbrand entstanden, der durch die hinzugerufene Feuerwehr sehr bald gelöscht wurde.

[Polizeibericht für den 10. August.] Verhaftet: 14 Personen, darunter 3 Personen wegen Diebstahls, 1 Person wegen Körperverletzung, 2 Personen wegen Trunkenheit, 1 Bettler, 3 Corrigenden. — Obdachlos: 1. — Gefunden: Quittungskarte für August Richard, abzuholen aus dem Fundbureau der königl. Polizei-Direction. Am 5. August cr. 3 Schlüssel, abzuholen vom Schutzmann Herrn Duschinski, Stadtgebiet Nr. 94/95. Die Empfangsberechtigten werden hierdurch aufgefordert, sich zur Geltendmachung ihrer Rechte innerhalb eines Jahres im Fundbureau der königl. Polizei-Direction zu melden.

Verloren: 1 goldene Damen-Remontoiruhr mit kurzer Kette und vier Breloques, 1 schwarzes Damen-Jacket mit schwarz- und blaugrün gestreiftem Seidenfutter, 1 goldene Damen-Remontoiruhr, Nr. 62 266, ein Anhängetäschchen mit Portemonnaie, Fahr- und Kurkarte für Margarethe Kischke, 1 schwarze Ledertasche mit Schlüsseln und Visitenkarten, 1 weiße Brille im Etui mit Perlstickerei, 1 gelbbraunes Portemonnaie mit ca. 2 Mk. und zwei Eisenbahn-Monatskarten, abzugeben im Fundbureau der königlichen Polizei-Direction.

Aus den Provinzen.

Königsberg, 9. Aug. Bezüglich der **Kaisertage in Königsberg** sind nach der „K. A. Z.“ Abänderungen des bekannten Programms nur insoweit bis jetzt getroffen, daß das für den 7. September vorgeschlagene Paradediner im Moskowitersaale und die für den 8. September in Aussicht genommene Abendtafel für die Provinz im Moskowitersaale ausfallen. Die übrigen Anordnungen haben bis zu dieser Stunde keine Aenderung erfahren.

Rastenburg, 9. Aug. Die Annahme, daß die am Montag und Dienstag stattgefundenen **Brände von böswilliger Hand angelegt** sind, scheint sich leider zu bestätigen. Donnerstag Vormittag fand ein Maurer, welcher auf dem Dache des dem abgebrannten Tennstädt'schen Geschäft gegenüber liegenden Galanteriewaarengeschäfts von Thiel in der Ritterstraße zu thun hatte, unter einer Dachpfanne versteckt, ein aus leicht brennbaren Stoffen künstlich zusammengelegtes, in Petroleum getränktes und mit Holzstäbchen eingefaßtes Knäuel vor. Auf welche Weise der verdächtige Gegenstand auf das Dach gekommen, ist noch nicht festgestellt. Das aufgefundene Knäuel hätte bei der Entzündung genügt, die ganze Verschalung des Daches in Brand zu setzen. Uebrigens hat die Polizeiverwaltung eine vorläufige Belohnung von 150 Mk. für die Ermittelung des oder der Thäter ausgesetzt.

Vermischtes.

Kaiserslautern, 9. Aug. Nach einer Meldung der „Pfälzischen Presse“ beträgt die **Schädigung des Landstuhler Vorschußvereins** durch seinen flüchtigen Vorsitzenden, Fabrikanten Herle, eine halbe Million.

Alvanen (Canton Graubündten), 10. Aug. (Tel.) Bei Filisur stürzte der Eingang eines **Tunnels der Albula-Bahn** ein, wodurch **14 Arbeiter** im Tunnel **eingeschlossen** blieben. Bisher wurden vier Todte und ein Verwundeter ausgegraben. 61 Mann arbeiten an der Rettung. Die Ursache des Einsturzes liegt in der vorzeitigen Entfernung der Gerüststützen des Mauerwerkes.

Petersburg, 10. Aug. (Tel.) Auf einer Station in der Nähe von Odessa fand ein **Zusammenstoß** eines Güterzuges mit einem Dampfwagen statt. Drei Waggons wurden zertrümmert, ein Passagier getödtet, ein anderer verletzt.

Danziger kirchliche Nachrichten.

Sonntag, den 11. August 1901.

In den evangelischen Kirchen: Collecte zum Besten der Mission unter den Juden.

St. Marien. 8 Uhr Herr Diakonus Brausewetter. (Motette: „Das Wort Gottes ist lebendig“ von Dr. A. Lorenz.) 10 Uhr Herr Archidiakonus Dr. Weinlig. (Dieselbe Motette wie Morgens.) Beichte Morgens 9½ Uhr. Mittags 12 Uhr Kindergottesdienst in der St. Marienkirche Herr Consistorialrath Reinhard. Donnerstag, Vormittags 9 Uhr, Wochengottesdienst Herr Consistorialrath Reinhard.

St. Johann. Vormittags 10 Uhr Herr Pastor Hoppe. Nachmittags 2 Uhr Herr Prediger Auernhammer. Beichte Vorm. 9½ Uhr. Mittags 12 Uhr Kindergottesdienst Herr Prediger Auernhammer.

St. Katharinen. Morgens 8 Uhr Herr Pastor Ostermeyer. 10 Uhr Herr Archidiakonus Blech. Beichte Morgens 9½ Uhr.

Kindergottesdienst der Sonntagsschule Spendhaus Nachmittags 2 Uhr.

Evangelischer Jünglingsverein, Heil. Geistgasse 43 II. Donnerstag, Abends 8½ Uhr, Bibelbesprechung: 2. Petrusbrief Kapitel 1, 1 ff. von Herrn Pastor Scheffen. Sonnabend, Abends 9 Uhr, Wochenschluß.

St. Trinitatis. Vormittags 10 Uhr Herr Prediger Dr. Malzahn. Nachmittags 2 Uhr Herr Prediger Schmidt. Beichte um 9½ Uhr früh.

St. Barbara. Morgens 8 Uhr Herr Prediger Hevelke. Vormittags 10 Uhr Herr Prediger Fuhst. Beichte um 9½ Uhr. Mittags 12 Uhr Kintergottesdienst in der großen Sacristei Herr Prediger Fuhst.

St. Petri und Pauli. (Reformirte Gemeinde.) Vormittags 8½ Uhr Herr Pfarrer Hoffmann. 10 Uhr Herr Pfarrer Naudé. 11½ Uhr Missions-Kindergottesdienst derselbe. Montag, Mittags 12 Uhr, Versammlung der neuen Confirmanden im reform. Stift, Lastadie 19, Herr Pfarrer Naudé. Freitag, Nachm. 4 Uhr, Zusammenkunft der confirm. jungen Mädchen im reform. Stift Herr Pfarrer Naudé.

Garnisonkirche zu St. Elisabeth. Vormittags 10 Uhr Gottesdienst Herr Militäroberpfarrer Consistorialrath Witting. Um 11½ Uhr Kindergottesdienst derselbe.

St. Bartholomäi. Vormittags 10 Uhr Herr Pastor Stengel. Beichte um 9½ Uhr. Kindergottesdienst um 11½ Uhr.

Heil. Leichnam. Vormitt. 9½ Uhr Herr Superintendent Boie. Die Beichte Morgens 9 Uhr.

St. Salvator. Vormittags 10 Uhr Herr Pfarrer Woth. Die Beichte 9½ Uhr in der Sacristei.

Mennoniten-Kirche. Vormittags 10 Uhr Herr Prediger Mannhardt.

Diakonissenhaus-Kirche. Vorm. 10 Uhr Hauptgottesdienst Herr Prediger Hinz. 11½ Uhr Kindergottesdienst Herr Prediger Hinz. Freitag, 5 Uhr Nachmittags, Bibelstunde Herr Vicar Dobberstein.

Lutherkirche zu Langfuhr. Vormittags 10 Uhr Herr Pfarrer Lutze. Nach dem Gottesdienst Feier des heil. Abendmahls. Beichte um 9½ Uhr im Confirmandensaal. Vormittags 11¾ Uhr Kindergottesdienst Herr Prediger Dannebaum. Abends 7½ Uhr Männer- und Jünglingsverein im Confirmandensaal derselbe.

Himmelfahrtskirche in Neufahrwasser. Vormittags 9½ Uhr Herr Pfarrer Kubert. Beichte 9 Uhr. 11¼ Uhr Kindergottesdienst.

Schidlitz, Turnhalle der Bezirks-Mädchen-Schule. Vormittags 10 Uhr Gottesdienst Herr Pfarrer Hoffmann. Beichte und heil. Abendmahl nach dem Gottesdienst. Kindergottesdienst fällt aus.

Bethaus der Brüdergemeinde, Johannisgasse 18. Nachmittags 6 Uhr Herr Prediger Pudmenski. Freitag, Abends 7 Uhr, Bibelstunde.

Heil.-Geistkirche (ev.-luth. Gemeinde). Vormittags 10 Uhr Predigtgottesdienst Herr Pastor Wichmann. Nachm. 2½ Uhr Christenlehre derselbe.

Ev.-luth. Kirche, Heil. Geistgasse 94. 10 Uhr Hauptgottesdienst Herr Prediger Duncker. Der Vespergottesdienst fällt aus.

Saal der Abeggstiftung, Mauergang 3. Abends 7 Uhr Christliche Vereinigung Herr Consistorialrath Reinhard.

Missionssaal Paradiesgasse 33. Morgens 9 Uhr Gebetsstunde, 11½ Uhr Kindergottesdienst, 3 Uhr Nachm. Missionsfest im Garten des Kaffeehauses zu Sandweg, 7 Uhr Abends Evangelisationsversammlung im Missionssaal. Dienstag, Abends 8 Uhr, allgemeine Bibelstunde. Mittwoch, Abends 8 Uhr, Bibelstunde des Jugendbundes. Donnerstag, Abends 8 Uhr, allgemeine Gebetsstunde. Freitag, Abends 8 Uhr, Gebetsstunde des Jugendbundes.

St. Hedwigskirche in Neufahrwasser. Vormittags 9½ Uhr Hochamt und Predigt Herr Pfarrer Reimann.

Baptisten-Kirche, Schießstange Nr. 13/14. Vormittags 9½ Uhr Predigt, Nachmittags 4 Uhr Predigt Herr Prediger Haupt.

Methodisten-Gemeinde, Jopengasse 15. Vormittags 9½ Uhr Predigt und Feier des heil. Abendmahls. Abends 6 Uhr Predigt. Mittwoch, Abends 8 Uhr, Bibelstunde. — Heubude, Seebadstraße 8: Dienstag, Abends 8 Uhr, Predigt.

Freie religiöse Gemeinde. Scherler'sche Aula, Poggenpfuhl 16. Vorm. 10 Uhr, Herr Prediger Prengel: Wissen ist Macht.

The English Church. 80. Heilige Geistgasse. Divine Service Sundays 11. a. m. — **The Seamen's Institute,** 17. Weichselstrasse, Neufahrwasser. Mission Service Sundays 8 p. m. Frank. S. N. Dunsby.

St. Georgskirche zu Ohra. Vormittags 9 Uhr Beichte, 9½ Uhr Gottesdienst, 12 Uhr Kindergottesdienst Herr Pfarrer Kleefeld. Nachmittags 2 Uhr Gottesdienst Herr Pfarrer Niemann. Abends 6 Uhr Jugendbund derselbe. Dienstag, Abends 8 Uhr, Bibelstunde des Jugendbundes. Mittwoch, Nachmittags 4 Uhr, Kindermissionsverein. Abends 8 Uhr, Evangelisationsversammlung im Vereinssaal. Donnerstag, Abends 8 Uhr, Bibelstunde im Vereinshaus. Freitag, Abends 8 Uhr, Vorbereitung zum Kindergottesdienst.

Hela. Montag, den 12. August, Nachmittags 2½ Uhr, **Feier des Gustav Adolf-Festes der Synode Neustadt.** Festpredigt Pfarrer Otto-Oliva, Festbericht Pfarrer Becker-Bohlschau. Die Beförderung der Festgäste von Danzig aus geschieht mit dem Vormittags-Tourdampfer „Drache" oder „Vineta".

Stadtverordneten-Versammlung

am Montag, den 12. August 1901, Nachmittags 4 Uhr, in Fortsetzung der Tagesordnung der Sitzung am 9. August 1901.

A. Oeffentliche Sitzung.

Hafen- und Stromgelder-Tarif. — Bewilligung von Kosten a) zur Verlegung von elektrischen Kabeln in der Pfefferstadt und der Brentauer Chaussee, b) zur Verlegung einer Gasrohrleitung in Altschottland. — Interpellation betreffend die Pflege der Lindenbäume in der Gr. Allee. — Eingemeindung der in Hochstrieß gelegenen Theile der militärischen Kasernements. — Fluchtlinien- und Grenzveränderung an der Prediger- und Breitengasse in Petershagen. — Regulirung einer Strecke des Labesweges bei Leegstrieß. — Absetzung eines Miethbetrages für am Kielgraben liegende Plätze. — Mittheilung a) von 4 Nummern des westpreußischen Gewerksblatts, — b) von Exemplaren der französischen Ausgabe des Verzeichnisses der daselbst vom Gesundheitsamt auf dem Gebiet der Hygiene vorbereiteten Vorführungen, — c) über die Revision des städtischen Leihamts, — d) des Magistratsberichts aus dem Bereiche der Steuerverwaltung pro 1898, 1899 und 1900. — Theilnahme an der Jahresversammlung des Vereins für öffentliche Gesundheitspflege in Rostock. — Vermiethung a) einer Wohnung im Hause Steinschleuse Nr. 2b, — b) eines Landstreifens am Akazienwege in Langfuhr für Gartenzwecke. — Erwerb einer Parzelle in Schidlitz zur Straßenverbreiterung. — Parzellenaustausch in Schidlitz. — Neubau einer Kathe und eines Viehstalles und Umbau eines Mühlengebäudes in Ostritz.

B. Geheime Sitzung.

Bewilligung von Unterstützungen. — Wahl a) eines Vorstehers und Waisenraths für den 12. Stadtbezirk, — b) eines stellvertretenden Vorstehers der 27. Armencommission, — c) von Armenpflegern für die Armencommissionen 21, 18, 20 und II.

Danzig, 10. August 1901.

Der Vorsitzende der Stadtverordneten-Versammlung.
Berenz.

Standesamt vom 10. August.

Geburten: Arbeiter Hermann Adam Sparluch, T. — Klempnergeselle Albert Steczniewski, T. — Maurergeselle Robert Hannemann, T. — Arbeiter Karl Kell, S. — Arbeiter Ferdinand Wenzel, S. — Arbeiter Adolf Franz Gartmann, T. — Stellmachergeselle Franz Stalmierski, S. — Arbeiter Michael Borkowski, T. — Klempnergeselle Friedrich Klauke, T. — Unehelich: 1 S., 1 T.

Aufgebote: Kaufmann Johann Friedrich Treiberg zu Düsseldorf und Selma Hedwig Clara Buchholz hier.

Heirathen: Maschinenbauer Paul Mierau und Catharina Bujack. — Schneidergeselle August Datzko und Clara Plettner, geb. Kozer. — Maurergeselle Peter Willm und Martha Joch. — Maurergeselle Otto Muche und Martha Gowa. — Zimmergeselle Walter Koselowski und Martha Henning. — Arbeiter Franz Godziewski und Louise Steinki. Sämmtlich hier. — Redacteur Paul Kaeding hier und Frida Luft zu Pößneck. — Lehrer Bernhard Pawlowski zu Rosenberg, Kreis Danziger Höhe, und Clara Rathke hier. — Vicefeldwebel im 5. Garde-Regiment zu Fuß Erich Koeßler zu Spandau und Helene Küßner hier.

Todesfälle: S. d. Barbiers Wilhelm Gerick, 4 M. — T. d. Arbeiters Theodor Ficks, 4 M. — T. d. Factors Franz Schrage, 25 Tage. — Frau Karoline Wilhelmine Urban, geb. Hase, fast 35 J. — Frau Ida Anna Helene Ritter, geb. Kienbaum, 27 J. 6 M. — Maurergeselle Gustav Adolf Moritz, 49 J. 6 M. — Dienstjunge Johann Jenischewski, 17 J. 10 M. — S. d. Locomotivheizers Otto Quechnau, 1 J. 4 W. — Schlossergeselle Johann Friedrich Leibrandt, 57 J. 5 M. — Schornsteinfegergeselle Karl Kasischke, 54 J. 10 M. — T. d. Arbeiters Franz Nows, 6 W. — Kellner Johann Emil Kallien, 31 J. — Schuhmachergeselle Heinrich Engler 46 J. 9 M. — Schuhmachergeselle Friedrich Wilhelm Dietrich, 66 J. 9 M. — S. d. Maschinenschlossers Paul Wegener, 9 W. — Unehel.: 2 S., 1 T.

Danziger Börse vom 10. August.

Weizen unverändert. Gehandelt ist inländischer hochbunt 777 Gr. 175 M, hochbunt leicht bezogen 777 Gr. 172 M, roth leicht bezogen 772 Gr. 163 M, Sommer- 783 Gr. 170 M per Tonne.

Roggen unverändert. Bezahlt ist inländisch alter 714 und 732 Gr. 133 M, neuer 726 Gr. 135½ M, 750 Gr. 136 M. Alles per 714 Gr. per Tonne. — **Gerste** unverändert. Gehandelt ist inländische große 644 Gr. 128 M, 650 Gr. 130 M, feine weiße 662, 668 und 674 Gr. 140 M, Chevalier- 698 Gr. 141½ M, 715 Gr. 142 M, 644 Gr. 143 M, kleine 662 Gr. 125 M per To. — **Hafer** inländisch 130, 132 M per Tonne gehandelt. — **Linsen** russ. zum Transit Heller 178, 185 und 200 M, mittel abfallend 150 M per To. bezahlt. — **Raps** inländisch 252, 253 und 254 M per To. gehandelt. — **Weizenkleie** grobe 4,35 M per 50 Kilogr. bez. — **Roggenkleie** 4,50, 4,55, 4,60 M per 50 Kilogr. gehandelt.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 9. August 1901. Wind: SO.

Gesegelt: Amelie (SD.), Johannsen, Newcastle, leer. — Luisa (SD.), Taarvig, Lulea, leer. — Orvar Hott (SD.), Westerlund, Carlshamn, leer.

Nichts in Sicht.

Verantwortlicher Redacteur A. Klein in Danzig.
Druck und Verlag von H. L. Alexander in Danzig

Hierzu eine Beilage.

Concursverfahren.

Das Concursverfahren über das Vermögen des früheren Kaufmanns **Otto Mühlbacher** in **Kussen**, später Hausdiener in Danzig, z. Zt. im Gerichtsgefängniß in Insterburg, wird heute am 8. August 1901, Vormittags 9 Uhr 30 Minuten, wieder aufgenommen.

Der Kaufmann **Carl Korittki** von hier wird zum Concursverwalter ernannt.

Anmeldefrist bis zum 28. August 1901.

Erste Gläubigerversammlung den 6. September 1901, Vormittags 10 Uhr.

Prüfungstermin den 6. September 1901, Vormittags 10½ Uhr.

Offener Arrest mit Anzeigepflicht bis zum 25. August 1901.

Pillkallen, den 8. August 1901. (9018

Königliches Amtsgericht, Abthl. 3.

Bekanntmachung.

Donnerstag, den 15. August 1901, Nachmittags 3 Uhr, werde ich im Auftrage des Concursverwalters der Kürschnermeister **Norbert Guchewicz**'schen Concursmasse, Herrn Gutsbesitzer **Gallenkamp,** die zur Masse gehörigen Bestände, wie Felle, Mützen, Hüte u. s. w. im abgeschätzten Werth von 904 M in einem Posten, Möbel u. s. w. einzeln im Geschäftslokale des **Norbert Guchewicz** hierselbst meistbietend gegen Baarzahlung versteigern. (9016

Hochstüblau, den 9. August 1901.

Trocha.

Inseratschein Nr. 29.

Bis zur Ausgabe des Inseratscheins Nr. 30 hat jeder Abonnent des „Danziger Courier" das Recht, ein Frei-Inserat von 4 Zeilen, betreffend Stellen und Wohnungen, für den „Danziger Courier" aufzugeben. Dieser Inseratschein gilt als Ausweis und ist mit dem Inserat der Expedition, Ketterhagergasse Nr. 4, einzureichen.

Beilage zu Nr. 187 des „Danziger Courier".

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Sonntag, 11. August 1901.

Im Veteranenbad.

Skizze von Fr. Freiherrn v. Dincklage.

Teplitz, im Juli.

„Das sind nun mal so die kleinen unausbleiblichen Folgen der Biwacks — der Feldzüge! Da werden Sie doch in diesem Jahre wohl endlich einmal etwas thun müssen!" sagte mein Hausarzt mit einem Achselzucken und einer Handbewegung, die seinen Worten wohl noch Nachdruck geben sollten.

„Bad?" fragte ich fast erschrocken.

„Na, natürlich!"

„Aber — sagen Sie, Doctor, lohnt denn das auch noch? Denken Sie — die Kosten — und wenn's unnütz wäre, dann —"

„Nur keine Vorwände! Je eher, je besser, und unnütz ist die Kur keinenfalls — ich muß doch Ihren Zustand kennen!"

Da hatte er recht, der Doctor, denn schon im Feldzuge 1870 hatte er bei meiner Schwadron gestanden, und seitdem blieb er mein Gesundheitsberather und Freund — ersteres freilich in seltenen Ausnahmefällen.

„'s ist toll — ich in ein Bad! So weit ist man heruntergekommen — schon mit 60 Jahren", antwortete ich und hatte inzwischen in aller Eile einen Ueberschlag gemacht, ob ich zur „Hühnerjagd" die Sache überstanden haben könnte. „Aber wohin und wann?" fragte ich dann.

„Natürlich ins Veteranenbad — das ist gerade das rechte für Sie — wirkt kräftig und schnell — werden's bald spüren!"

„Und wann?"

„Na gleich — morgen! Noch ist's Zeit — gerade Hochsaison!"

„Veteranenbad, sagen Sie?"

„Nun ja doch — nach Teplitz! Das einzig wahre! Alle die neu aufgethanen Quellen können gegen Teplitz nicht aufkommen! Aber nach Vorschrift leben — früh baden — Moor — dann ruhen und dann laufen!"

„Ach du lieber Gott — zu Fuß?"

Mein alter Freund lachte. „Na, Sie können auch Ihr Rad, Ihre Möwe, mitnehmen. Aber da gehen Sie zum Rechtsanwalt Dr. Rosenberg, dem Leiter des Radfahrer-Schutzverbandes, und lassen sich eine Grenzkarte ausstellen, sonst hat's Schwierigkeiten!"

So kam's, daß ich drei Tage später im Karlsbader D-Zuge saß und frisch — nein, nicht frisch, aber fröhlich gen Böhmen fuhr, wo ich eben wieder frisch gemacht werden sollte. Unterwegs natürlich Bekanntschaft mit liebenswürdigen Berlinerinnen, die nach Karlsbad fuhren, und so gingen denn die fünf Stunden über Dresden, durch die sächsische Schweiz, über Aussig, im Fluge hin, und ehe ich mich's versah: „Station Teplitz!" Coulant wird die Zollsache, auch bei der gesund herübergekommenen „Möwe", erledigt — und schon bin ich aufgesessen und radele durch die nahe hügelige Stadt die Hauptstraße hinauf zum Marktplatz und weiter zum Schloßplatz — „Griebens Reisebuch" mit Plan hatte ich ja bereits unterwegs studirt.

Unter einem Barockdenkmal, der Dreifaltigkeitssäule, saß ich ab, sah mir die breite Front des schmucklosen Schlosses an und fragte dann einen dort postirten Polizisten, ob der Fürst Clary augenblicklich zugegen sei.

„Bitt' schön — wenn kei' Fahnen auf dem Thurm weht, is auch der Fürst nit am Schloß", antwortete der Mann artig.

„Spricht man denn hier deutsch?" fragte ich weiter.

„Oh, bitt' schön, hier in Teplitz hat's gar wenig Tschechen!"

Der Mann schien mir intelligent. Ich fragte weiter und erfuhr, daß es praktisch sei, beim Fürsten im Herrenhaus oder Fürstenhaus, oder in einem der städtischen Kurhäuser, in denen die Bäder im Hause seien, Wohnung zu nehmen.

„Heuer ist ja noch Platz und theurer wie im Hotel ist's auch nit!"

Ich bedankte mich, und „mein Compliment — hab' die Ehre!" lautete die artige Antwort.

Kurz entschlossen fuhr ich die steile Gasse hinab, bis die enge alte Stadt sich in einen prächtigen Park verwandelt — den Kurgarten. Hier lagen die eleganten Bauten, die den Kurzwecken dienen, der Kursalon, das stattliche Theater, die Colonnaden. Ich war abgestiegen, hatte einen der Fremdenpaläste betreten, erfuhr, daß es das Herrenhaus sei und — na, das Fragen ist ja umsonst — fragte nach den Preisen. Erstaunt über die bescheidenen Sätze, ließ ich mich durch die hübsche, freundliche Verwaltersfrau umherführen, und bald war ich für die nächsten vier Wochen Herr eines Zimmers mit Aussicht auf die bewaldete Königshöhe — freilich über die Dächer weg —, aber es war ja ein Lift vorhanden.

Inzwischen hatte ich Zeit, meine Orientirungsradtour fortzusetzen, denn noch lagerte mein Gepäck auf dem Bahnhofe. Also zuerst um den Kurpark herum zur Hauptader des Fremdenverkehrs. „Schau'ns sich derweil die Königsstraßen und hernach den Kaiserpark in Schönau an, i laß bereits alles herrichten", hatte die freundliche Verwalterin gesagt.

Auf der Königsstraße war nun um die frühe Nachmittagsstunde von der eleganten Welt noch nichts zu gewahren, aber — — war ich denn in Böhmen? Waren denn das nicht deutsche Uniformen, die sich zahlreich unter dem auf und ab wandernden Publikum bemerkbar machten? Alle Grade sind vertreten vom Feldwebel bis zum Grenadier — alle Waffen — preußische Kürassiere — sächsische Husaren und Infanteristen — besonders unter den Trägern preußischer Waffenröcke Männer mit grauem Haar und zahlreichen Feldzugsdecorationen.

Da — auf einer Bank — ein paar Alte mit weißen Bärten. Sie haben die Krückstöcke neben sich gestellt und sind in eifriger Unterhaltung. Eben will ich herantreten, sie begrüßen, als sie sich so rasch erheben, wie sie nur können und dann militärisch stramm stehen. Richtig, da ging in Begleitung von ein paar eleganten großen Damen — einer stattlicheren und einer schlanken — eben ein hübscher junger österreichischer Dragoner-Oberleutnant mit gelbem Kragen vorüber. Er grüßt die Alten mit besonderer Freundlichkeit.

„Das war der Prinz Lobkowitz von den Dragonern aus Kotterschütz", erklärt dann einer der Veteranen, der wohl schon länger hier ist, „den kennt hier ein jeder, und zu uns alten Preußen und Sachsen sind die Oesterreicher, besonders die österreichischen Offiziere, überhaupt durchweg sehr freundlich! Aber wir machen uns auch nobel, — stramm wie Drahtpuppen", fügt er hinzu und versucht seinen alten Rücken recht gerade zu machen.

Während ich noch dem Dragonerprinzen nachsehe, geht ein Potsdamer erster Garde-Ulan vorüber — ein Wachtmeister — musterhaft angezogen, wie das in meinem einstigen Regimente stets so war. Neben ihm ein 16. Ulanenwachtmeister. Beide betrachten so beiläufig den alten Herrn, der, auf sein Rad gestützt, beobachtend dasteht. Plötzlich erhebt der Garde-Ulan die Hand an die Mütze, er hat mich erkannt. Ich rufe ihn heran. Er erzählt mir, wie gut er und seine Kameraden in den beiden deutschen Hospitälern, dem preußischen Militär-Bade-Institute und dem daneben liegenden sächsischen Militär-Bade-Lazareth, aufgehoben seien und wie wohlthuend die Kur wirke. Er sagte mir auch, daß im sächsischen Lazareth eine Reihe von Offizieren wohnten, wie alljährlich, und daß in Schönau das österreichische Militärbad-Hospital eine große Reihe von Offizierswohnungen — 28 — und Raum für über 100 Mann enthielte. Nun war mir's verständlich, daß sich nach und nach die Promenade mehr und mehr mit Uniformen füllte — denn auch die inactiven alten österreichischen Offiziere tragen des Kaisers Rock — selbstverständlich die ausländischen das bürgerliche Gewand. Ja hier charakterisirte sich das Veteranenbad, denn bei gar vielen der Umherwandelnden erkannte man die alten Wunden in Haltung und Gang.

Ich hatte mich im Herrenhaus ohne alle weiteren Hinzufügungen als Privatier aus Berlin eingetragen — es kannte mich hier ja niemand, und das schien mir so bequem. Als ich dann eine Stunde später, von meiner Orientirungsfahrt zurückkehrend, über die Kaiserstraße — man sollte sagen Kaiserallee — passirte, ja, da erhoben sich schon alle die alten Preußen von ihren Sitzen und — das militärische Incognito war hin.

Inzwischen hatte ich auf meiner Fahrt nicht nur die beiden freundlich gelegenen deutschen Kunstinstitute kennen gelernt, ich hatte mir auch das österreichische Badehospital in Schönau angesehen — prächtig am Park mit uralten Kastanien gelegen, in deren Schatten die Kurkapelle oder ein Regimentsmusikcorps der Umgegend an zwei Nachmittagen der Woche spielt. Ich hatte ferner das bedeutungsvollste Gebäude der Stadt, die auf einer Anhöhe gelegene Synagoge, und das schönste, die im Basilikenstil erbaute und von einem hohen, schlanken Campanile überragte neue evangelische Kirche gesehen.

Im Herrenhause fand ich meine Koffer, zog mich um und wanderte dann während des Kurconcertes als völlig Fremder zwischen all den wogenden Damen und Herren da unter den Linden und auf den Promenaden. Aber — die meisten waren denn doch alt oder lahm. Also fort, auf die Königshöhe, von der aus man einen prächtigen Blick über die Stadt hat, und durch den herrlichen fürstlichen Schloßgarten; dann — die Einsamkeit und Unabhängigkeit wirkt mitunter wohlthuend — seelenvergnügt um 9½ Uhr zu Bett.

Früh um 6 Uhr Moorbad, um 10 Uhr aufs Rad. Teplitz hat ja eine herrliche Umgebung, und in einer halben Stunde ist man am Fuße des Erzgebirges. — Aber man spricht sich doch auch über das Schöne gern aus, dachte ich — so für mich — nach der Fahrt, vor der ich mich eben im Lesezimmer ausruhte, während eine anscheinend hübsche junge Dame auf meinen speciellen Wunsch ihre Klavierübungen fortsetzte. „Ja, wenn man nur einen Menschen kennte!" In demselben Augenblick tritt ein würdiger österreichischer Oberst in das Zimmer — er sieht seinem Kaiser auffallend ähnlich. Er überblickt die Situation und tritt zur jungen Dame am Flügel — beiläufig einer vortrefflichen Spielerin. „Aber Marie — du störst ja den Herrn!" Dann zu mir: „Ueben Sie Nachsicht mit meiner Tochter — mein Herr, ich bitt' schön — ich bin der Oberst v. . . . . . . — habe die Ehre! — Gegenvorstellung — Handschütteln — und am Abend saß ich im Concert am Tische des liebenswürdigen Obersten neben dessen jugendlich-heiterer Gemahlin und gegenüber den beiden charmanten Töchtern. Da hatte ich ja, was mir fehlte, Badebekanntschaft und was noch mehr galt — Radelgesellschaft.

„Herr Baron radeln noch?" hieß es, wohl zuerst mit Erstaunen — aber schon am nächsten Tage führte ich — pardon, ließ ich mich durch Fräulein „Mintschi" und Fräulein Marie in die Umgegend führen, die den Beiden nach mehrfachem Kuraufenthalte genau bekannt war. „Ach, nun sind wir doch sicher vor den Zigeunern und den bösen Jungen!" so deutete ich mir die Freude der Beiden über die Begleitung. Und stolz konnte ich sein auf meine Begleiterinnen. Wo wir vorüberkamen, freundliche Zurufe in Tschechisch oder in allerlei Deutsch — wie: „Servus" — „Grüß Gott" — „Hab die Ehre" — „All heil!"

Wohin sind wir drei nicht alles gefahren! Nach Dux, zum Palais Waldstein mit seiner vortrefflichen Gemäldegallerie und den Erinnerungen an den Friedländer und seinen Tod, trug uns das Rad, — nach Bilin, dem Sauerbrunnenspendenden — nach Osseg, dem herrlich am Fuße des Gebirges gelegenen Cistercienserkloster, das einen Schatz an werthvollen Gemälden in seiner schloßartigen Abtei birgt (Cranach, Rubens, Dolce u. s. w.) und eine unvergleichlich schöne Gartenanlage im großen besitzt. Freilich — von den vornehmen Patres in den weißen Gewändern sah man nichts. „Die Herren Patres speisen eben zu Tisch — drüben im Conventsgebäude", antwortete der dienende Bruder auf Klein Mariens Frage, wo denn die frommen Männer seien? — Als wir nach einer Stunde das herrliche Kloster verlassen wollten, erhielt sie auf dieselbe Frage die Antwort: „Sind eben zum Speisen versammelt!" Nun — warum nicht? Sie habens ja dazu und müssen sonst — so viel entbehren durch ihr Gelübde!

Herrlich gestalteten sich die Fahrten resp. Spaziergänge nach Eichwald, schon am Hange des Gebirges gelegen — nach Forsthaus Schweinsjäger — mitten im Hochwalde nach dem Frauenkloster Mariaschein und dem hoch darüber gelegenen Mückenthurm — der, auf der Kante des Gebirges gelegen, die Aussicht sowohl nach Sachsen wie ins Böhmische gestattet. Ja, wie wäre ich überall dahin gekommen, ohne meine unermüdlichen Führerinnen, die mich — den alten Veteranen — mit fast kindlicher Fürsorge behandelten?

Aber einmal übernahm auch ich die Führung. Das war an dem Tage, als ich ihnen einen kriegsgeschichtlichen Vortrag hielt auf dem Schlachtfelde von Culm und Nollendorf. Ob sie meine eigene Begeisterung theilten? N'importe. Immerhin hatten ja hier die Oesterreicher und Preußen gemeinsam gefochten, und die Denkmäler stehen ja nebeneinander — das gefiel ihnen jedenfalls! Daß ich mich am Abend vorher auf den Fall wohlweislich vorbereitet hatte — das sagte ich nicht, auch nicht als Mintschi meinte: „Wie doch die preußischen Offiziere unterrichtet sind!" — —

Wie eine Lawine wuchs inzwischen die Zahl meiner österreichischen Bekannten — natürlich durch Vermittelung des Obersten und auch eine Reihe liebenswürdiger Damen lernte ich kennen — darunter die schönen Begleiterinnen „des Prinzen", eine Offiziersgattin und deren Schwester. Ein entzückendes Majorstöchterchen fragte den alten Preußen sogar um Rath beim Einkaufe eines neuen Hutes und — die Berathung hatte einen bezaubernden Erfolg. Zu was allem ein Veteran nicht noch nützt, wenn er in Teplitz den Jungbrunnen benutzt!

Aber nicht nur den weltlichen Freuden lebt man in Teplitz. Als eines Tages eine öffentliche Procession abgehalten wurde, konnte mein „Kodak" bezeugen, daß meine neuen Bekannten auch hier am Platze waren und der liebenswürdige Commandant des k. und k. Militär-Bade-Hospitals, ein Dragoner-Oberstleutnant als

---

Freibeuter.

Roman von Fedor v. Zobeltitz.

16) (Fortsetzung.)

Der Fiscal fuhr auf. „Nicht Wort?! — Und die Spieleraffaire vom vorigen Jahre? Wer gab Ihnen die Namen? Und der Fälscherprozeß Rodetti? Wer führte Sie auf die Spur des Italieners? Und wer machte Sie darauf aufmerksam, daß der famose Chevalier von Saint-Ygnon, der Possenreißer und Vorleser des hochseligen Königs, eigentlich nur ein Spion des österreichischen Cabinets war? Sie hätten ihn nicht mit der Lichtenau zusammen verhaften können, hätte ich Ihnen nicht die nothwendigen Beweisstücke zur Hand gegeben! . . Sie sind undankbar, Blume."

„Bin ich nicht, bester Rath —"

„Sie sind undankbar. Als Sie zu mir kamen und mir sagten: Herr v. Beurnonville soll wieder spioniren lassen — wissen Sie etwas darüber? — da nannte ich Ihnen Momberts Namen —"

„Aber leider zu Unrecht. Sie haben schon früher allerhand Beschuldigungen gegen Mombert vorgebracht; Sie hassen den Mann und möchten ihn bei Seite schaffen."

„Meine Privatgeschäfte gehen keinen Menschen etwas an. Daß Mombert ein Spion ist, wiederhole ich Ihnen. Er ist noch Schlimmeres — trotzdem die Baronin v. Friese ihn protegirt."

Der Commissar zuckte mit den Schultern.

„Ist er ein Schurke, so ist er das jedenfalls in durchtriebenstem Maße. Man kann ihm nichts anhaben."

„Weil Sie ein Thor sind, Blume!" schrie der Fiscal. „Gehen Sie nach Paris und London in die Schule und lernen Sie, wie sich ein tüchtiger Detectiv zu benehmen hat! Mit altpreußischer Gradheit kommen Sie in Verbrecherkreisen nicht weit. Sie kennen nicht einmal Berlin, unser Berlin, das Berlin von heute! Es sind noch nicht zwanzig Jahre her, daß der große König ins Grab sank. Er nahm die Sonne mit, die ganze Gloriole Preußens. Was ist geblieben? Dunst und Nebel und stinkender Brodem. Unter Friedrich die Aufklärung, unter seinem Nachfolger Rosenkreuzer und Zauberspuk. Da hat man angefangen, im Dunkeln zu spinnen, und aus Sanssouci wurde ein Versailles, aus Berlin wurde Babel. Ja, Babel, Blume! Sie wissen es nicht, Sie ahnen es nicht, Sie wandeln mit geschlossenen Augen umher, ich aber mit wachen. Ich sehe, wie die Niedertracht, die Lüge, die Heuchelei, der Diebstahl überall Triumphe feiert; wie das Offiziercorps die Nächte bei der Madame Schubitz vertollt; wie der Beamtenstand mehr und mehr versumpft —"

„Wie die wahre Redlichkeit sich scheu und verstört in Schlupflöcher verkriechen muß", ergänzte Blume ironisch, „und wie die Tugend an den Pranger gestellt wird, statt sie mit Rosen zu umgürten. Oh, lieber Rath, wie schön vertrösten Sie sich! Aber Sie vergessen nur, daß Sie im Moment nicht die Rolle eines Redners von Gottes Gnaden spielen, sondern einem schlichten Polizeicommissar gegenübersitzen, dem Sie allerdings auch nicht sonderlich viel zuzutrauen scheinen. Berlin ein Babylon! Schade, daß es das nicht ist; ich würde den Spuren der Sünde eifriger folgen können, als mir dies langweilige und nüchterne Nest möglich macht . . ."

Der Fiscal hatte die Decke von seinen Beinen gestreift und war aufgestanden.

„Ich danke Ihnen, lieber Blume", sagte er höhnisch, „daß Sie mich rechtzeitig unterbrochen haben. Was rede ich!? Was entrüste ich mich!? Je toller, desto besser. Meinetwegen auch nicht. Ob Berlin ein Sodom oder ein Rendezvous aller Tugenden der Welt — mir soll's gleich sein. Soll mir auch gleich sein, ob Sie noch weiter wie im Schlafe umherwandeln wollen oder nicht. Nur Vorwürfe möchte ich mir verbitten. Ich gebe Ihnen Directive, um mich dankbar zu erweisen, dankbar — für damals. Wie Sie meine Hinweise benützen, ist Ihre Sache. Begreifen kann ich Sie freilich nicht. Weshalb haben Sie die Briefe, die Sie bei Mombert fanden, nicht gefälligst in die eigene Tasche gesteckt, statt sie dem Legationssecretär v. Friese zu übergeben?"

„Weshalb? — Merkwürdige Frage. Herr v. Friese war in der Stunde der Haussuchung mein Vorgesetzter."

Der Rath stampfte mit dem Fuße auf.

„Vorgesetzter! O sancta simplicitas! O heilige Disciplin! O Drill und Korporalstock! Arbeiten Sie doch auf eigene Faust, Herr! Spüren und schnüffeln Sie selbst! Pflücken Sie Ihre Früchte und beugen Sie nicht die Zweige herab, um die Frucht anderen zu überlassen! . . Sie werden es nie zu etwas bringen, Blume. Sie sind zu ehrlich. Wer Schurken überlisten will, darf kein Charakter sein. Wer weiß, was ich aus den Briefen herausgefunden, hätten Sie sie mir hergebracht."

„Sicher nicht viel, lieber Rath. Ich warf einen Blick hinein; es schienen Familienangelegenheiten zu sein — irgend eine Heirathsgeschichte, so etwas Aehnliches. Auch eine Unterschrift sah ich: Henry de Chalençon —"

Frederich riß die Augen weit auf. Dann stand er dicht vor dem Commissar und packte ihn vorn am Jabot.

„Chalençon? Marquis de Chalençon? Briefe von Chalençon?"

„Ja—a! . . Frederich; sind Sie des Teufels —"

Der Rath ließ Blume los und stürmte auf seinen Filzbabuschen lautlos wie ein gnomenhaftes Gespenst durch das lange Gemach.

„Ich frage die Welt", rief er, „wie soll ich diesen Polizeimenschen nennen!? Briefe von Chalençon — von ihm, von ihm, von ihm! Ein Lichtblick in ein Dunkel, das ich mich seit Jahren aufzuhellen mühe. Ein — — o du gigantische Einfalt! . . Chalençon sagten Sie doch, Blume, und haben sich nicht verlesen?" . .

Mit verärgerter Miene hatte sich auch der Commissar erhoben.

„Nein, nicht verlesen", erwiderte er. „Und nun lassen Sie freundlichst Ihre injuriösen Apostrophen und sagen Sie mir —"

„Nichts sage ich Ihnen!" schrie der Fiscal. „Nichts, eh' Sie mir nicht jene Briefe schaffen. Jedes Wort wäre überflüssig — Sie würden mich einfach nicht verstehen. Sie würden mich angucken und blöde lächeln. Die Briefe her — und Sie und ich, wir sind gemachte Leute! Blume, diese Briefe sind viele Tausende werth. Der Legationssecretär hat sie verloren, auf dem Wege von Pankow nach Berlin — und seine Stiefmutter fuhr mit ihm, erzählte der Leutnant —"

Der Rath blieb plötzlich stehen. Es schoß etwas durch sein Hirn, das ihm die hageren Wangen färbte.

„Blume, raffen Sie einmal all Ihren Scharfsinn zusammen! Zeigen Sie einmal, was Sie können! Wenn jene Briefe sich nicht wiederfinden, können sie nur im Gewahrsam der Baronin Friese sein. Sie wird es leugnen dem Legationssecretär gegenüber, auch dem Leutnant und dem Alten gegenüber. Dem vor allem. Trotzdem — sie hat sie! Nur sie kann sie haben, denn sie hat allein Interesse an ihnen. Blume, Sie müssen uns diese Briefe schaffen! . ."

Der Commissar stand hinter seinem Stuhle, dessen Lehne er mit beiden Händen umspannte. Er kannte den Alten zu gut, um nicht ohne weiteres einzusehen, daß es sich in der That um Wichtiges handelte. Seine Stirn war gefurcht. Er war wüthend auf sich selbst. Es war schon richtig: er mußte erst nach Paris oder London in die Lehre gehen. Er war ein ungeschickter Thor, nichts weiter.

„Die Briefe schaffen", wiederholte er. „Das ist leichter gesagt, als gethan. Die Baronin ist längst auf ihrem Landsitz. Wie komm' ich dahin?"

„Das ist Ihre Sache. Beschuldigen Sie die Baronin meinetwegen der Mitwisserschaft an der Spionage Momberts. Nutzen Sie Ihre Entdeckung im Holzkeller Momberts aus. Machen Sie es, wie Sie wollen — aber schaffen Sie die Briefe zurück . . ."

Es klopfte an die Mittelthür. Das Dienstmädchen stand draußen und meldete, ein Fremder wünsche den Herrn Rath in geschäftlicher Angelegenheit zu sprechen.

„Soll warten", rief der Fiscal. „In fünf Minuten. Ich habe noch zu thun."

Und er schlug die Thür wieder zu.

„Sie müssen gehen, Blume. Ueber die Seitentreppe. Kaufen Sie sich eine Flasche Champagner und regen Sie Ihren Geist an. Zermartern Sie Ihr Gehirn! Finden Sie irgend einen Ausweg, der zum Ziele führt. Aber —"

„Schaffen Sie die Briefe zurück", vollendete der Commissar und griff nach seinem Hute. „Eh bien, ich werde sehen, was sich thun läßt. Sonst keine Neuigkeit?"

„Es giebt nichts. Bei der Marggraf spielt man wieder. Der lange Nostitz und Herr v. Riedesel sind die Entrepreneure. Aber gegen das Regiment Gensd'armes hat ja auch die Polizei die Gewalt verloren. Apropos, vielleicht doch noch etwas Besseres. Sie nannten vorhin den Namen Gardagne. Ziehen Sie die genauesten Erkundigungen, aber mit größter Vorsicht, über den Mann ein. Möglich, daß wir dabei ein Compagniegeschäft machen. Und nun adieu."

(Fortsetzung folgt.)

officielle Persönlichkeit, dem Traghimmel sogar unmittelbar folgte.

Bei der Sonnabendsreunion — in einem Nebenpalais des fürstlichen Schlosses — war ausschließlich Oesterreich vertreten, und zwar mit heiterer Laune und endloser Tanzlust. Eine „Veteranen-Quadrille" von vier Obersten getanzt — freilich ohne die Gattinnen — erweckte älteren Veteranen, wie mir z. B., erfrischende Erinnerungen, und so kam's, daß ich in der Frau Mama v. Mintschi und Marie eine vortreffliche Walzertänzerin entdeckte.

Allmittäglich aber, zu Tische, da geht's unter die Sachsen, und es ist dann, als ob man in die Heimath kommt im „blauen Stern"; Gebräuche und Gesprächsthema erinnern wenigstens stark daran. Der Kreis dieser Veteranen besteht freilich zum Theil aus noch jungen activen Stabsoffizieren, die das „Glück" hatten, mit dem Pferde zu stürzen und hier in der herrlichen Umgebung, dazu im eigenen behaglichen Hause, sich erholen zu dürfen. Nun — dementsprechend war denn auch die Stimmung der Sachsen. Freilich — ihre Fußtouren, die kann ich nicht mitleisten. Da ziehe ich meinen Rad-run vor und sitze nachher behaglich in der Gartenlaube zu Schönau im Kreise der Umgebung des charmanten officiellen Vertreters der k. und k. bewaffneten Macht, des Herrn Baron Tel-et-tel, in einem Kreise, in dem ich auch eine Westfalin vom reinsten Wasser stolz war als quasi Landsmännin begrüßen zu können. Dort fand ich auch eine meiner Tänzerinnen aus der Jugendzeit — aus Osnabrück —, die Schwester eines längst verstorbenen Kameraden, zufällig wieder. Daß dem Herrn Oberstleutnant als Briefordonnanz ein Einarmiger dient, daß Männer mit hölzernen Füßen und ehrenvollen Kriegsmedaillen rings die Ruheplätze dieses — des österreichischen — Badeviertels in Schönau einnahmen, das giebt dem Veteranenbade auch hier den eigenartigen Charakter.

Meine Kur ist nun bald beendet. Wer nun etwa daheim an Veteranenleiden seine Laune verliert, der komme rasch her, dann wird er sie los, d. h. die Leiden, und die Laune kommt schleunigst zurück. Die freudige Stimmung steckt an. Aber — „ich bitt' schön", — das Rad mitbringen! Wenn's bald ist, kann ich dann noch meinen Nachfolger als Beschützer für Mintschi und Marie vorstellen und vielleicht weht dann auch einmal die Flagge von dem als gastlich bekannten Fürstenschlosse. Also bitte — Herr General — Ew. Excellenz — oder Herr Oberst — sofern Sie z. D. sind und Ihre Schmerzen nicht verbergen müssen — kommen Sie bald nach dem Veteranenbade! Mein Zimmer im Herrenhause wird in den nächsten Tagen frei!

Der Arbeiter als Arbeitgeber.

Jeder vernünftig denkende Politiker wird die auf Besserung der Arbeits- und Lohnverhältnisse gerichteten Bestrebungen der Arbeiter billigen. Wiederholt ist jedoch zu bemerken gewesen, daß Arbeiter als Arbeitgeber wesentlich von den Theorien abwichen, die sie selbst aufgestellt hatten. Diese Erscheinung ist sowohl in den der socialdemokratischen Partei gehörenden Betriebsstätten, als auch in den mehr oder minder zur Socialdemokratie hinneigenden Gewerkschaften wiederholt zu Tage getreten. Eine interessante Schilderung der Arbeiter als Arbeitgeber bietet auch die neueste Nummer der „Socialen Praxis" aus der Feder eines Mannes, der die betreffenden Verhältnisse aus eigenen Erfahrungen sehr genau kennt. Es ist dies Bruno Poersch, Vorstand des Verbandes der in Gemeindebetrieben beschäftigten Arbeiter.

„Der Arbeiter ist der schlechteste Arbeitgeber!" Dieses Wort, schreibt Poersch, kann man in den Kreisen der Arbeiterbeamten sehr oft zu hören bekommen. Und es ist nicht übertrieben, sondern entspricht leider den Thatsachen. Der Verfasser beschreibt hierauf die vielseitige Thätigkeit eines Arbeiterbeamten in den Gewerkschaften und dessen ungenügende Besoldung, worauf er die Frage aufwirft: Wodurch ist diese ungenügende Bezahlung erklärlich? Die Antwort hierauf entbehrt nicht des allgemeinen Interesses; wirft sie doch ein gut Theil socialdemokratischer Theorie über Bord, zugleich eine scharfe Kritik an gewissen Praktiken socialdemokratischer Agitatoren ausübend. Die Nichtachtung der geistigen Arbeit ist nach Poersch die Ursache der schlechten Entlohnung der Gewerkschaftsbeamten, und diese Nichtachtung ist durch „untergeordnete Agitatoren" Jahre hindurch „den Massen gepredigt worden".

Diese Lehren, führt Poersch weiter aus, mußten natürlich bei den Massen zur Degradirung der geistigen Arbeit führen, und es ist eine Ironie der Geschichte, daß die Arbeiterbeamten diese Lehren am eigenen Leibe jetzt zu spüren bekommen. Der Durchschnittsarbeiter, heißt es an einer anderen Stelle, betrachtet geistige Arbeit sehr oft für minderwerthige als physische; höchstens will er sie mit dieser auf eine Stufe stellen. Er legt auch bei der Bezahlung der geistigen Arbeit den Maßstab der physischen Leistung an. .... Die Masse unterschätzt nicht nur die geistige Arbeit ihrer Führer, sondern auch die ihrer Gegner ... Im allgemeinen ist es Thatsache, daß die geistige Arbeit nicht nur unterschätzt, sondern von großen Arbeiterschichten geradezu mißachtet wird .... Das mag der politische Führer, der die Massen nur aus der Vogelperspective kennt, nicht wissen; der Gewerkschaftsbeamte dagegen, der mit der Masse in ständiger Berührung bleibt, findet die obige Behauptung fast tagtäglich bestätigt.

Nach Poersch haben die Arbeiterbeamten aber nicht nur unter der ungenügenden Besoldung zu leiden, sondern auch unter einer ungerechten Behandlung. Der Arbeiter macht als Arbeitgeber selbst fast alle dieselben Fehler, die er seinen Arbeitgebern tagtäglich vorhält. Die Arbeiter sind ebenso wenig Engel als unsere Unternehmer. Diese Erfahrungen gewinnen die Arbeiterbeamten sehr oft, und dieser Umstand ist es auch, nebenbei bemerkt, der viele Arbeiterbeamten, namentlich Gewerkschaftsführer, zu Bernsteinianern gemacht hat. Der Arbeiter verurtheilt es mit Recht, wenn der Arbeitgeber ihm betreffs seiner Wünsche kein Gehör schenkt und nicht mit ihm oder seinen Vertretern verhandelt. Aber derselbe Arbeiter, der dieses scharf verurtheilt, nimmt vielfach den gleichen feudalen Standpunkt ein, sobald er als Arbeitgeber in Organisationen auftritt. Erst kürzlich mußten viele Arbeiterbeamten diese traurige Erfahrung wieder machen. Verschiedene Preßcommissionen gaben den Redacteuren der Arbeiterpresse auf ihre Forderungen gar keine Antwort oder lehnten es ab, dieserhalb mit ihnen zu verhandeln. Kann man sich überhaupt eine größere Verletzung des eigenen Princips denken? Auch betreffs der Ueberlastung mit Arbeiten haben die Arbeiterbeamten zu klagen. Derselbe Arbeiter, der für sich den Achtstundentag fordert, verlangt oft von seinen Beamten eine 16 stündige (!) Arbeitszeit.

Man sieht an diesen Ausführungen, daß Theorie und Praxis sich auch in Arbeiterkreisen nur zu häufig als Gegensätze berühren und daß der Aufklärungsarbeit noch ein großes Feld zur Bethätigung offen steht. Die socialdemokratische Theorie von der Gleichheit der Arbeit und der Entlohnung und die Lehre von der allbeherrschenden physischen Arbeit muß dann aber ebenso fallen, wie die Schürung der Gegensätze zwischen Kapital und Arbeit.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 10. August.

* **[Circus Barnum und Bailey.]** Die mächtige Menagerie der großen Schaustellung von Barnum und Bailey war, wie bereits mitgetheilt, gestern auf dem Wallterrain am Corps-Bekleidungs-Amt aufgestellt, aber leider nicht dem Danziger Publikum zugänglich, was um so mehr zu bedauern ist, als die Menagerie in der That ihresgleichen schwerlich irgendwo hat. Die Direction hätte wohl die polizeiliche Erlaubniß erhalten, die Menagerie den Danzigern auch während der ersten Tage der Landestrauer zeigen zu können, sie nahm aber vom Nachsuchen der Erlaubniß dazu Abstand, indem sie dem Grundsatze huldigt, dem Publikum einer Großstadt, wie Danzig, ihre überaus vielseitigen Darbietungen nur als ein vollkommenes Ganze, also incl. Circus, Kunstproductionen etc. vorzuführen, was sie sich nun für den nächsten Sommer vorbehalten hat. Ein großes Publikum aus Stadt und Umgegend hatte sich eingefunden, um die Sehenswürdigkeiten der Riesenmenagerie in Augenschein zu nehmen, mußte aber unverrichteter Sache wieder umkehren. Nur den zuständigen Behörden und den Vertretern der Presse war der Zutritt gestattet. Diese waren erstaunt über den riesenhaften, fast zwei Stock hohen, hallenartigen Raum der Menagerie, die genügend Luft und Licht hat, vollständig frei von den üblichen Ausdünstungen ist und Platz für mehrere Tausend Personen hat, die bequem die Prachtexemplare der vorhandenen, zum Theil sehr seltenen Thiere in Augenschein nehmen können. In 23 rothen, mit goldenen Verzierungen geschmückten Wagen, die wiederum in zwei bis vier Abtheile getheilt sind, befinden sich eine Anzahl Löwen, darunter ein seltenes Prachtexemplar, zwei sehr schöne Königstiger, mehrere Leoparden, Silberlöwen aus Amerika, Hyänen aus Afrika, ein trainirter Riesenbär aus Amerika, ein Kragenbär aus Tibet, ein Mähnenschaf aus Afrika, ein Wasserbock aus Afrika, ein Anoa von den Celebes-Inseln, Kängurus aus Australien, Dama-Antilopen aus Afrika, Pelikane aus Asien, Kropfstörche aus Afrika, ein Pinselohrschwein aus Afrika u. s. w., alle in bester Verfassung, wohlgenährt und sauber gehalten. Am Ende der Menagerie sind sechszehn Riesenelephanten nach ihrer Größe gruppirt; in der Mitte steht kurz vor diesen ein mächtiger Zweiwagen-Käfig, in dessen Wasserbassin sich ein riesiges Flußpferd tummelt. Als Gegenstück zu diesem Riesenthier birgt vor demselben ein großer Käfig fast 100 possirliche Affen aller Art und in der Mitte lagern auf sauberer Streu 13 Kameele und Dromedare, schön gezeichnete Zebras, Lamas, ein prächtiger Weißbüffel, andere Büffel, Antilopen, Ziegenarten u. s. w. Hinter der Menagerie sind zwei große, gleichfalls sehr luftige Zelte aufgebaut, deren eins über 200 Zugpferde und das andere etwa ebenso viele Dressurpferde enthalten. Sonntag Abend wird der gewaltige Apparat unsere Stadt wieder verlassen, um nach Stettin weiter zu gehen. Durch den Ausfall der Danziger Vorstellungen entsteht die Circusleitung eine Einbuße von ca. 75 000 Mark, der aber bei dem mit großen Mitteln ausgestatteten Unternehmen nicht allzu schwer empfunden wird.

Aus den Provinzen.

Riesenburg, 9. Aug. Heute früh war in einem Stallgebäude des Schneidermeisters Faber in der Königstraße Feuer ausgebrochen, welches in kurzer Zeit das ganze Hintergebäude und das Dach des Vorderhauses ergriffen hatte. Nur mit Mühe konnten die Kinder des Herrn Faber, welche in einem Zimmer der zweiten Etage schliefen, über die brennende Treppe hinweg gerettet werden. Ein junger Mann, welcher bei Hrn. F. als Geselle arbeitet und im Hinterhause oberhalb der Werkstätte schlief, rettete — das nackte Leben durch einen Sprung aus dem Fenster. Mit besonderer Bravour griff das anwesende Militär bei dem Bergen des Mobiliars mit ein, welches aus dem oberen Stockwerk mittels Leitern durch die Fenster geschah. Nach einigen Stunden gelang es das Feuer auf seinen eigentlichen Herd zu beschränken.

Vermischtes.

Aus den Leidenstagen der Kaiserin Friedrich.

Der „Figaro" widmet der verstorbenen Kaiserin einige persönliche Erinnerungen, denen wir folgende Stelle entnehmen:

„Die unglückliche Frau war lange, bevor ihre Krankheit hervortrat, von der Furcht vor dem Krebs beherrscht. In dieser Angst hatte sie sich alle medizinischen Bücher verschafft, die diese furchtbare Krankheit behandeln. Sie hatte alle gelesen und kannte, bevor sie davon bedroht war, alle Phasen des Uebels, das an ihr zehren und sie tödten sollte. Und als die ersten Anzeichen auftraten, wußte sie bereits alles — sie bereitete sich auf den Kampf vor als Philosophin, die sie war. Ein starker Geist, hoffte sie bis ans Ende wacker zu bleiben; so lange ihr Zustand es gestattete, befaßte sie sich noch selbst mit der Verwaltung ihrer Güter.

Der Schmerz war leider der Stärkere. Das Morphin erwies sich als wirkungslos und die unglückliche Frau, die seit vielen Monaten nicht mehr schlief, war vollständig erschöpft. Hier kann der Verfasser einen Vorfall erzählen, der nur wenigen Personen ihrer intimsten Umgebung bekannt ist. Entschlossen, ihrem Leiden ein Ende zu machen, verweigerte sie während mehrerer Tage jede Nahrung und jede Pflege und verbot mit einer Energie, der Niemand zu widersprechen wagte, daß man sich ihr nähere. Sie hoffte, so durch die Uebertreibung des Uebels ihre Widerstandskraft, ihre Lebenskraft zu erschöpfen."

Kleine Ursachen, große Wirkungen.

Der „Figaro" schreibt: „Wovon hängt das Geschick der Völker ab? Am Abend des 14. Januar 1858 erhielt Crispi, der nach Paris geflüchtet war, von einem in der Oper beschäftigten italienischen Freund zwei Galerieplätze für die Abendvorstellung, der der Kaiser und die Kaiserin beiwohnen sollten. Die beiden Verbannten schickten sich an fortzugehen, als Frau Crispi plötzlich rief: „Francesco, und unser Licht?" Thatsächlich waren sie in einer so hilflosen Lage, daß ihre Vorräthe an Streichhölzern und Lichten erschöpft waren. Da sie zu stolz waren, um ihre traurige Lage einzugestehen, verzichteten sie darauf, ihre Zimmer zu verlassen, und gingen vor völliger Dunkelheit zu Bett, nicht ohne den verlorenen Abend sehr zu bedauern. Am folgenden Morgen erfuhr Crispi bei seinem Erwachen von dem Attentat Orsinis, den Razzias der Polizei und den Verhaftungen aller italienischen Revolutionäre, die sich im Theater oder in seiner Nähe befunden hatten. Sicherlich wäre er als einer der ersten compromittirt gewesen, da er glühender Anhänger Mazzinis war. Hätte er einen einfachen Wachsstock besessen, so hätte sich sein Geschick ganz anders gestaltet und vielleicht auch das Italiens. . . ."

Ein gewaltiger Esser

war der in diesen Tagen verstorbene ungarische Staatsmann Desider Szilagyi. Das Pester „Pol. Volksblatt" schreibt hierüber: Szilagyis Appetit war legendarisch. Man sagt, daß er im Durchschnitt täglich für 30 Gulden verspeiste, denn er war im Stande, ein Menu von zehn Gängen zu sich zu nehmen, diese solide Unterlage mit ein, zwei Flaschen Champagner zu begießen und dann immer noch mächtige Portionen von Schinken und Aufschnitt gleichsam zum Nachtisch aufzuessen. Der Schreiber dieser Zeilen hatte vor etwa fünf Wochen Gelegenheit, Szilagyi auf der Margaretheninsel speisen zu sehen. Das Menu begann mit drei Portionen Krebssuppe, einem Riesenfisch und einem mächtigen Stück Beef mit allerlei Gemüse und Zuthaten. Dann folgte eine halbe (oder gar eine ganze) Gans mit vier ungeheuren Wassergurken, eine Portion Ente mit Rothkraut, zwei Torten und eine förmliche Waggonladung Obst. Hierzu trank er zwei Glas Bier, eine Flasche Weißwein, ein Flasche Pommery und zum Kaffee zwei oder drei Gläschen grünen Pfeffermünzliqueur. Den Schluß machte eine gigantische Cigarre. Szilagyi saß lange bei Tisch und machte dann einen Verdauungsspaziergang. Mit Vorliebe speiste er im öffentlichen Restaurant des Nationalcasinos. Was gut und theuer war, ließ er sich hier auftragen, obwohl er eigentlich auf Fleischspeisen das Hauptgewicht legte. So ließ er einmal drei Rostbraten nach einander bereiten und verspeiste dieselben mit viel Grazie und Zuthaten. Dann machte er mit seinem alten Freunde Dr. Neuhoffer einen Spaziergang längs der Donau und wendete sich mit einem Male an denselben: „Höre, Alter, ich verspüre einigen Appetit. Ich möchte noch was essen." Das war gegen Mitternacht, darum bemerkte Neuhoffer, daß jedes Restaurant schon geschlossen wäre. Szilagyi besann sich da, daß in der Kecskemetergasse ein gutes bürgerliches Restaurant bis Mitternacht geöffnet zu sein pflege. Sie begaben sich also dorthin, da aber nichts Warmes mehr vorhanden war, nahm Szilagyi mit „etwas" Schinken und Salami vorlieb. Er zahlte für die Kleinigkeit 6 Gulden. — Das entspricht fünfzehn Portionen Schinken. So war es mit dem Appetit Szilagyis bestellt.

* **[Ein neuer Gaunerstreich.]** Ein frecher Gaunerstreich, der eines gewissen humoristischen Beigeschmacks nicht entbehrt, ist dem kürzlich aus der Provinz nach Berlin N. übergesiedelten Materialwaarenhändler J. aus der Pappelallee gespielt worden. In der Mittagsstunde, als er gerade allein im Geschäftslokal war, trat ein Herr in den Laden und verlangte seinen Cylinder voll Syrup. Auf die Frage des Händlers, der falsch gehört zu haben glaubte, erwiderte der unbekannte Kunde, daß es sich um eine Wette handle. Als der Hut gefüllt war und der Kaufmann 1,60 Mark dafür verlangte, warf der Kunde ein Thalerstück auf den Verkaufstisch. Herr J. öffnete die Ladenkasse, um 1,40 Mk. herauszugeben. Diesen Augenblick benutzte der Fremde, um den ziemlich großen Cylinder Herrn J. über den Kopf zu stülpen, sodaß J. weder sehen noch sprechen konnte. Der klebrige Syrup verhinderte ihn, den Hut vom Kopfe zu ziehen. Als nach kurzer Zeit ein neuer Kunde in den Laden kam und Herrn J. aus seiner üblen Lage befreite, machte dieser die Entdeckung, daß der erste Kunde einen unverschämt kühnen Griff in die Ladenschwinge gemacht hatte. Herr J. muß jetzt so manchen süßen Witz hören, denn wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen.

* **[Wie eine kleine Gänsehüterin einen Wolf in die Flucht geschlagen hat],** erzählt die „Voss. Ztg." in folgender in Liebau bei Zwickau passirten Geschichte: Ein Wolf war mit zwei Hyänen aus einer in der genannten Stadt eingekehrten Menagerie entsprungen und in den Wald entkommen. Er hatte die Dreistigkeit, sich an eine vor dem Orte weidende Gänseheerde heranzuschleichen und war einem der Langhälse schon dicht auf den Fersen. Die kleine Hüterin, die bis dahin beschaulich im Grase gelegen hatte, sprang auf, warf nach dem Räuber und verfolgte ihn mit dem Stocke. Er machte kehrt und fletschte die standhafte Beschützerin ihrer Pflegebefohlenen unheimlich an, da diese aber unerschrocken losschlug, zog er es doch vor, die Gans laufen zu lassen und sich wieder in das Dickicht zurückzuziehen. Die Kleine würde schwerlich so heldenmüthig draufgegangen sein, wenn sie gewußt hätte, wer ihr gegenüber stand, aber sie hatte den Wolf für einen Hund gehalten. Der gefährliche Geselle wurde bald darauf zur Strecke gebracht, ebenso eine der Hyänen, die andere treibt sich noch im Forst umher.

Kleines Feuilleton.

Was Fürsten rauchen.

König Eduard VII. von England hat als Raucher eine große Berühmtheit. Der Beherrscher Englands ist nicht etwa der stärkste Consument des Glimmstengels, sondern der Monarch, der fast die theuersten Cigarren, und zwar 9000 Mark das Mille, verraucht. Da König Eduard täglich fünf bis sechs dieser Cigarren in Rauch aufgehen läßt und nebenbei ihm auch sein Pfeifchen ein besonderes Vergnügen bereitet, so läßt König Eduard täglich etwa 60 Mk. in Rauch aufgehen, das macht jährlich über 22 000 Mk. Für seine Gäste hält übrigens der König noch ein theureres Kraut in Bereitschaft, eine sogenannte „Rosa Aromatica", von der das Tausend in der Reinheit, die der König liebt, mit 15 000 Mk. berechnet wird. Obwohl diese Cigarre aus dem reinsten und feinsten Havannablatt mit aller Aufmerksamkeit bereitet wird, ist sie so kräftig, daß nur die ausgepichtesten Geschmacksraucher sie vertragen können. Aber immerhin wurden bei sogenannten kleinen Herren- und Jagdgesellschaften, die der König noch als Prinz von Wales gab, nie unter 200 Stück verbraucht, bei größeren Gesellschaften und auf Reisen die doppelte und dreifache Zahl. Der große Verbrauch kommt daher, weil die Herren gleich dem König die Cigarre nur kaum bis zur Hälfte rauchen und dann bei Seite legen.

Einem Blatt gefiel es jüngst, dem Publikum die Mär aufzutischen, **Kaiser Wilhelm II.** rauche Cigaretten, das Stück zu 6 Mk. und zwar mindestens fünfzehn pro Tag! Das ist platter Unsinn und heillose Uebertreibung. Weder ist Kaiser Wilhelm II. ein leidenschaftlicher Raucher, noch läßt er so viel Geld in Rauch aufgehen, denn die Cigarette, die der Kaiser raucht, kostet 25 Pf. das Stück. Die Cigarre, die seinen Gästen geboten wird, ist gewöhnlich eine gute „Flor de Cuba", echte Upmann oder Bock u. Co., und bewegt sich in guter, aber nicht übertriebener Preislage. Dem Kronprinzen wurde das Rauchen vom Kaiser an seinem 16. Geburtstage officiell gestattet. Der Vater schenkte dem Sohne eine hübsche eigenartig ciselirte, silberne Cigarettendose und bemerkte dabei: „Ich rath' dir, die erste Cigarette nach genossener Mahlzeit zu rauchen, dich dann aber frühzeitig aus der Gesellschaft zurückzuziehen."

Dem jungen **König Alfonso** von Spanien wurde der Sitte gemäß das Rauchen schon mit dreizehn Jahren gestattet. Vor kurzem sprach die Königin-Regentin dem jungen König davon, wie das Land verarmte, und wie nothwendig Reformen und Sparsamkeit an vielen Orten wären. „Mutter", sagte der junge Monarch, „ich bin mit mir einig, daß wir alle etwas aufgeben müssen, um dem Lande zu helfen, irgend einen Luxus. Ich für meinen Theil habe beschlossen, das Rauchen aufzugeben."

Es ist eine sehr irrige Anschauung, wenn man glaubt, daß die Fürsten gerade die theuersten Cigarren rauchen. **Prinz-Regent Luitpold** von Baiern zum Beispiel raucht seit Jahren seine „Donna Anna-Cigarre", das Stück zu 24 Pfg., eine kräftige Geschmackscigarre. Der 83jährige **Großherzog von Luxemburg** raucht österreichische Regalia Favorita-Cigarren, das Stück zu 40 Pfg., und hie und da, um Abwechslung in seinen Geschmack zu bringen, eine sogenannte Kaiservirginia-Cigarre, das Stück zu 20 Pfg.

Die Kaiservirginia-Cigarren sind die in der Laibacher kaiserlichen Regie-Cigarrenfabrik für Kaiser-König **Franz Josef I.** eigens hergestellten Cigarren, die der Monarch Jahrzehnte hindurch raucht. Der König hat jedoch in den letzten Jahren das Vergnügen aus Gesundheitsrücksichten aufgeben müssen und gönnt sich nur hie und da, aber gern, eine gute, eigens für ihn hergestellte „Türkische". Als der Sultan Abdul Hamid vor Jahren hörte, daß der König die „Virginia" bei Seite legen mußte und sich dafür durch die „Türkische" den Genuß des Rauchens schaffte, übersandte er ihm 100 000 von seiner „Kleinen", die aus dem allerfeinsten türkischen Tabak, der in dieser zarten Feinheit und so ausgesucht fein nicht in den Handel kommt und unter strengster Aufsicht der Palastbeamten hergestellt wird. Seit dieser Zeit achtet der Beherrscher aller Gläubigen sorgsam darauf, daß seine „Kleine" am österreichischen Hofe vertreten ist, und so folgten der ersten Sendung mehrmals weitere.

Auch dem **Kaiser von Rußland**, der die Cigaretten liebt, jedoch ein mäßiger Raucher ist, hat Abdul Hamid von seinem Tabakschatz die erwähltesten Sorten mit kleinem Silbermundstück zugesandt. Kaiser Nikolaus raucht nur Nachmittags und legt die Cigarette fast mit dem Untergange der Sonne bei Seite. Der Versuch, sich gleich den englischen Vettern ein kleines Pfeifchen nach dem Ritt oder nach dem Diner zu gönnen, ist dem Kaiser gründlich mißglückt. Er fühlte sich nach dem Genuß der ihm vom Herzog von York dedicirten kleinen Pfeife und dem dazu gehörigen englischen parfümirten Tabak so gründlich unwohl, daß ein weiterer Versuch aufgegeben wurde.

Das italienische Königshaus stellt von jeher nur starke Qualitätsraucher. **Victor Emanuel I.** zum Beispiel rauchte seine nasse Import abwechselnd mit einer schweren „langen Seele" (Virginia), vom frühesten Morgen bis zur Nachtruhe. Die schwersten Cigarren waren dem König nicht schwer genug und er rauchte dieselben billigen Sorten fast ohne Abwechslung Jahrzehnte, während **König Humbert I.**, ebenfalls ein sehr starker Raucher, mehr die Abwechslung liebte. Interessant ist eine Aeußerung der Königin Margherita über das Rauchen. Einige Zeit vor dem tragischen Tode des Königs Humbert soll Königin Margherita der Prinzessin von Wales gegenüber geäußert haben: „Ich kann über manchen Fehler eines Mannes hinwegkommen und Vieles bei ihm entschuldigen, Eines aber könnte ich ihm nie verzeihen, nämlich wenn er — Nichtraucher wäre. Wenn mein Gatte, der König, übler Laune ist, reiche ich ihm seine Pfeife; ist er gut gelaunt, so gebe ich ihm eine Cigarette, und will ich ihn zu etwas ganz Besonderem verleiten, so bringe ich ihm eine Cigarre. Mit einer Pfeife kann ich ihn beruhigen, mit einer Cigarette ihn entzücken und mit einer Cigarre ihn meinem Willen gefügig machen." Auch König Humbert zog einheimische Tabakerzeugnisse Import-Cigarren vor und rauchte mit Vorliebe billige Cigarren, oder theure ägyptische Cigaretten und schweren, unparfümirten amerikanischen Tabak. **König Victor Emanuel II.** raucht Cigarren und überläßt die Cigarette vollständig und gern seiner schönen Gattin Helene, die das Rauchen leidenschaftlich gleich ihrem Vater Fürst Nikolaus von Montenegro und seiner Gattin liebt.